



Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum „Der Gesellschafter“

Jubiläumsgruß des Nagolder Tagblattes

Ein herzlich „Grüß Gott“ wüßte ich heut euch entbieten,
Ich komm, wie ihr wißt, ja als Jubilar;
Es sind meinem Leben nunmehr bestrichen
Schon hundert volle, glückliche Jahre.

Freud bin ich herzlich geküßt und voll Freude
Wüßte teilen mit euch meine Freude — mein Glück,
Und was ich erlebt, erfahren, wird heute
Mir wieder neu, wenn ich blinke zurück.

Ein zärtliches Plätzlein zur Erde gelegt,
Wachst fröhlich heran zum kräftigen Baum,
Der fern hat Knospen und Zweige erwecket,
Heut mulet's uns an, als wär es ein Traum.

Wir danken es dem, der mitten in Stürmen,
In allen Nöten trotz Fuder und Dreißt
Uns freundlich will segnen und schirmen
Und führet uns fern durch die Wogen der Zeit.

Wir danken's auch euch, liebe Leser und Freunde,
Ihr blicket uns fern; wir danken euch heut,
Der Blick auf das Ganze und was uns vereinte,
Bleib' kräftern uns allen in Freude und Leid!

Nun wüßten wir alle heute so gerne
In Dankbarkeit grüßen und drücken die Hand
In Stadt, auf dem Land und weit in der Ferne
Ihn knüpfen das alte, das segnende Band.

Geschichte des Nagolder Tagblattes „Der Gesellschafter“ im ersten Jahrhundert seines Bestehens (1826–1926)

„Der Gesellschafter“ freut sich, bei seinem heutigen Gang im Festgewand vor seine Leser treten und sie alle in Stadt und Land als Jubilar herzlich grüßen zu dürfen und er glaubt, ein volles Recht zu seiner Festfreude zu haben. Denn bei seinem Jubiläum handelt es sich nicht nur um ein paar Jahre, auf die er zurückzublicken kann, sondern es sind jetzt volle hundert Jahre, daß er als Gesellschafter für alt und jung hinauszieht und in die Häuser des Bezirkes und weit darüber hinaus in haltvolle Botschaft bringen und über die neuesten Ereignisse auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen und des privaten Lebens berichten darf. Und da möchte er heute gerne etwas aus seinem Leben erzählen in der Annahme, daß auch die lieben Leser, zu denen er täglich kommt, sich dafür interessieren werden, wie es dem „Gesellschafter“ selber ergangen ist, wie er ins Leben getreten ist, was er seither erlebt hat und wie er zu dem erfreulichen Stand von heute gekommen ist.

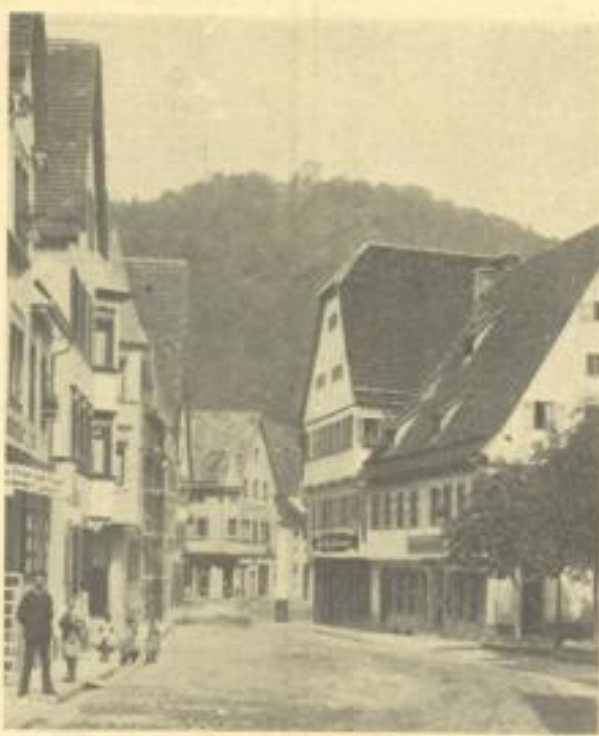
Es war am 20. Dezember 1826; da erschien in dem Tübinger Wochenblatt, das damals in Nagold und in den Bezirkorten in einzelnen Exemplaren verbreitet war, die Ankündigung, daß Buchdrucker Wilhelm Friedrich Bischer „in Nagold eine Buchdruckerei in Gang bringen und Druckarbeiten aller Art fertigen, Bestellungen auf Bücher beorgen, ganz besonders aber für die Oberamtsbezirke Nagold und Freudenstadt ein Intelligenzblatt herausgeben werde“. Dabei ist allerdings zu bemerken, daß schon seit 1819 von Buchdrucker Wilhelm Heinrich Schramm in Tübingen für die Bezirke Tübingen, Rottenburg, Herrenberg, Horb und Nagold ein Intelligenzblatt herausgegeben worden war. Dieses Tübinger Blatt konnte aber die Nagolder Verhältnisse nur wenig berücksichtigen und war zudem nach Umfang und Inhalt noch sehr bescheiden wie die sonst bestehenden Blätter ähnlicher Art überhaupt. So wurde in Nagold wie in anderen Städten die Herausgabe eines eigenen, besonderen Blattes angestrebt. Das war aber in jener Zeit, zumal in mehr ländlichen Verhältnissen, ein wirkliches Wagnis, da das Verlangen und das Bedürfnis einer Zeitung weit nicht in dem Maße wie jetzt vorhanden und jedenfalls gar nicht geweckt war. Die meisten Leute lebten ohne Zeitung. Als nun aber Bischer von Nagold aus die Aufforderung hierzu erhielt, war er sofort entschlossen und griff freudig zu, stammte er ja doch auch aus dem Nagolder Bezirk.

Friedrich Wilhelm Bischer war 1803 in Altensteig als Sohn des dortigen Amtsschreibers geboren und hatte nach Abolvierung der Lateinschule daselbst bei

Schramm in Tübingen und Cotta in Stuttgart die Buchdruckerei erlernt und nachdem er in Karlsruhe und Heilbronn in Stellung gewesen war, auch 2½ Jahre beim Reiterregiment in Eßlingen gedient hatte, erging an ihn die Aufforderung zur Gründung einer Buchdruckerei in Nagold. Da er glänzende Zeugnisse aufzuweisen hatte, erhielt er auch sofort von der Regierung die Konzession zur Gründung seines Geschäftes. Er kaufte das Haus in der Markstraße, das damals an der Stelle des heutigen Kaiser'schen Hauses stand. Gleich mit Beginn des Jahres 1827 erschien die erste Nummer unter dem Titel „Intelligenzblatt für die Oberamtsbezirke Nagold und Freudenstadt“.

Das Blatt erschien wöchentlich zweimal und hatte das Format eines Viertels (Quartformat); der Bezugspreis betrug halbjährlich 45 Kreuzer; die Einrückungsgebühr wurde mit 1 Kreuzer für die Zeile berechnet. Der Umfang des Blattes war ein halber Bogen. Auch inhaltlich war die „Intelligenz“ nahe beisammen. Das war aber bei den übrigen Intelligenzblättern der damaligen Zeit auch nicht anders; es war in den Verhältnissen jener Zeit begründet. Solche Intelligenzblätter hatten bisher nur die größeren Städte des Landes wie Stuttgart, Ulm, Reutlingen u. a. Unter den kleineren Oberamtsstädten war Nagold eine der ersten, die ein eigenes Blatt bekamen. Der „Gesellschafter“ in seiner heutigen Gestalt ist, wie die meisten der heute existierenden Tageszeitungen aus zwei ursprünglich getrennten Wurzeln entstanden. Bei Beginn des vorigen Jahrhunderts gab es in Württemberg nur ganz wenige Blätter und zwar waren die einen die politischen Zeitungen, die die neuesten Tagesereignisse brachten, so der „Schwäbische Merkur“. Außer diesen politischen Zeitungen gab es noch die sog. Intelligenzblätter, die Anzeigen amtlicher und privater Natur enthielten; diesen Intelligenz- oder Anzeigenblättern war strengstens untersagt, in ihre Spalten politische Artikel aufzunehmen. Auch der württembergische Staatsanzeiger war ursprünglich ein solches Intelligenzblatt gewesen; noch bis zum Jahr 1871 führte er den Nebentitel: Intelligenzblatt (und politische Zeitung).

Alle diese Intelligenzblätter waren aus dem Bedürfnis der Zeit herausgewachsen, da sowohl die Neuordnung der öffentlichen Angelegenheiten in jener Zeit als der Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens neue Wege, neue Kanäle für die Verbreitung der Verordnungen und für die Bekanntmachung von Angebot und Nachfrage notwendig machten. So war der Inhalt des Nagolder Blattes nach der Ankündigung Bischer's folgender: Ver-



Das alte Gesellschafterhaus

fügungen der Oberämter, gerichtliche Verfügungen, besonders in Vermögenssachen, wöchentliche Frucht-, Fleisch- und Brotpreise, Anzeigen von Geborenen, Kopulierten, Gestorbenen, Warenangeboten, Dienstbotengesuchen, nützliche und belehrende Aufsätze, schöne Erzählungen und Anekdoten, Charaden und Rätsel, Gedichte, Aphorismen und überhaupt mehreres Unterhaltendes zur völligen Befriedigung des Lesers". Politische Aufsätze durften nicht erscheinen. Mit lebhaftem, unermüdeten Eifer arbeitete Bischof an der Ausgestaltung seines Blattes. Sein Unternehmen hatte dauernden Erfolg. Wenn so manches Blatt, das um jene Zeit ins Leben trat, nach kurzer Zeit sein Erscheinen wieder einstellen mußte, verstand es Bischof, seinem Blatt immer mehr Anerkennung und Eingang zu verschaffen. Zwar hatte er mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen: Die Zahl der Leser war zuerst recht klein. In manches Dorf kam anfangs nur 1 Exemplar, das von Amts wegen vom Pfarrer und vom Schultheißen gelesen werden mußte. Die Zahl der Leser mag in den ersten Jahren nicht über 2-300 betragen haben. Bischof mußte deshalb, um sein Unternehmen über Wasser zu halten, neben seiner Druckerei noch andere Erwerbszweige suchen: Er übernahm Agenturen, führte einen Handel mit Tapeten, mit Holz, mit Frucht u. a. Andererseits durfte er bald die Freude erleben, daß zu den Bezirken Nagold und Freudenstadt, für die er die amtlichen und privaten Bekanntmachungen besorgte, noch die Bezirke Herrenberg und Horb hinzutraten. Auch durch sein gemeinnütziges, kräftiges Eintreten für die Interessen der Bewohner in Stadt und Land erwarb er sich große Wertschätzung, weshalb er auch in Nagold zum Gemeinderat, zum **Hauptmann** der damals ins Leben getretenen **Bürgergarde** (später Bürgerwehr) und in andere Ehrenstellen gewählt wurde. Kurz, es gelang Bischof, der entgegenstehenden Hindernisse Herr zu werden und sein Unternehmen in die Höhe zu bringen. Zwei kurze Anzeigen aus den ersten Jahren des Blattes mögen hier angeführt werden:

Dienstmädchengefuch.

Ein Dienstmädchen evangelischer Konfession mit Zeugnissen über Treue und Sittsamkeit, verschwiegen, brauchbar für Küche und Stube, wird bis Jacobi gesucht. Sie erhält nebst dem Haargehalt 25 Gulden, an 2 Wäcken je 30 Kreuzer, am Christtag ein Geschenk und noch Wohlverhalten von Zeit zu Zeit Kleingeldgeschenke.

Magdgesuch.

Eine kleine Haushaltung sucht eine Magd, die fertig kochen, putzen und spinnen kann.

Vom 1. Januar 1831 an ließ der Herausgeber zu seinem Blatt noch eine besondere Beilage erscheinen: „Beiblätter aus dem Nagoldgau für Volk und Schule.“ Diese Beiblätter sollten „zur Verbreitung guter Sitten und christlicher Tugenden beitragen und namentlich, soweit es durch poetische Versuche möglich ist, die so schandbaren, unsittlichen Lieder aus dem Munde der Jugend verdrängen.“ Auch der edle H. Zeller, dessen Name uns Nagoldern wohl bekannt ist, hat eine Reihe trefflicher Aufsätze in diese Blätter geschrieben. Am Kopf des Hauptblattes erscheint bald eine Vignette, welche die Stände, denen das Blatt dienen will, die Landwirtschaft (mit Bienenzucht), das Gewerbe, den Handel, die Wissenschaft voranschreitend zeigt.

Um die Reklame seines Blattes möglichst anschaulich und erfolgreich zu gestalten, sind seit 1832 dem Text der Bekanntmachungen hübsche Bildchen beigegeben: wird die Schafweide verpachtet, so tritt der Schäfer mit Hund und Herde vor unser Auge; ist ein Gegenstand verloren gegangen oder wieder gefunden worden, so erscheint der Bärtel mit der Glocke, wie er eben seinen Ausruf erschallen läßt; wird ein Dienstmädchen gesucht, so sehen wir ein dienstdienstliches Mädchen vor uns. So spärlich aber auch die eigentlichen Berichte über die Vorgänge jener Zeit sind, so gewöhnen uns doch manche Bekanntmachungen einen Einblick in die Verhältnisse und Zustände jener Tage. Aus einer Anzeige des Schulmeisters Kitzel in Nagold (Großvater des jetzigen Geheimrats Professor der Theologie in Leipzig) erfahren wir über den Bau des Ruaben Schulhauses im Jahre 1828 und über die solenne Feier bei der Einweihung desselben. Wir erfahren, daß schon 1837 eine Kleinkinderschule ins Leben getreten ist, daß 1838 die neue Straße von Nagold nach Oberjettingen gebaut und von Stadt und Land aus freudig begrüßt wurde, ferner, daß schon damals der Gedanke aufstaudte, die damalige Stadtkirche, unserer lieben Frauen geweiht, nicht mehr in umfassender Weise restaurieren zu lassen, sondern eine neue Kirche auf dem Hügel zu erstellen, wo einst die Kapelle zu St. Leonhard stand.

Die „Beiblätter aus dem Nagoldgau“ stellten zwar ihr Erscheinen bald wieder ein; an ihre Stelle traten aber Beilagen mit anderen Namen, so der „Feierabend für die Landwirtschaftler“ oder eine Zeit lang die „Guckkastenbilder“ oder „Gedankenheftchen“. Trotz dieser wesentlichen Erweiterung blieb der Preis des Blattes wie im Anfang (mit kurzer Unterbrechung, wo eine kleine Erhöhung versucht worden war). In der Folge wurde das Format des Blattes etwas vergrößert, die Tendenz desselben „weiter ausgedehnt“; es erschienen in den 40er Jahren längere Erzählungen, mehr Aufsätze belehrender Art. Die Berichterstattung aus Städten und Ländern wurde erweitert und verbessert, so daß das Blatt schreiben konnte: „Das Intelligenzblatt erfreut sich jetzt einer großen Verbreitung nicht bloß auf dem ganzen Schwarzwald, sondern auch in den vielen übrigen Städten Württembergs“.

Inbessen konnte es bei der sich immer steigenden Hochspannung der politischen Gegenstände in jener Zeit, bei der temperamentvollen, unerschrockenen Eigenart des Redakteurs und bei der damaligen Strenge in der Handhabung der Preßgesetze und der obrigkeitlichen Zensur nicht ausbleiben, daß Bischof mit der Zeit auch heftige Gegnerschaft fand, sodaß er sich im Jahre 1846 von der Buchdruckerei und von seinem Blatte zurückzog. 19 Jahre lang hatte er sich mit Geduld und Tatkraft dem Blatt gewidmet und das Schicksal durch Sturm und Wellen hindurchgesteuert. Da war er der andauernden Schwierigkeiten und Befehdungen müde. Er hat mit seinem Blatt einen guten Anfang gemacht und für seinen Fortbestand einen sicheren Grund gelegt. Den Wahnwitz behielt Bischof in Nagold; er gründete eine Bierbrauerei mit Restauration, das jetzige Gasthaus „Traube“. 1867 zog er sich auch von diesem Geschäft zurück, indem er das Gasthaus seinem ältesten Sohn übergab, und lebte hier als Privatmann, noch auf allerlei Weise für das Wohl seiner Mitbürger in uneigennützigster Weise tätig. 1878 konnte er das goldene Ehejubiläum feiern. Er starb am 2. Februar 1887 nach einem Leben voll Mühsal und Kampf für das, was er als Recht und Wahrheit erkannt hatte.

Das Geschäft samt dem Geschäftshaus übernahm im Jahr 1846 Gottlob Zaiser, Buchdrucker aus Stuttgart, der Großvater des jetzigen Besitzers, sodaß das Geschäft nunmehr seit 80 Jahren im Besitz derselben Familie ist. Die Verhältnisse lagen auch für den neuen Verleger noch schwierig genug. Folgte ja doch gerade damals eine Reihe von Jahren mit recht verwickelten und gespannten Verhältnissen. Allein G. Zaiser nahm die Arbeit mit neuem Mut und ganzer Tatkraft auf und so gelang es auch ihm, in Zeiten wilder Gärung zwischen den Klippen glücklich durchzusteuern. Ein besonders günstiger Umstand war es, daß, was schon längst angestrebt worden war, nunmehr zur Ausführung kam, und es war das namentlich für die Intelligenzblätter in den mehr ländlichen Bezirken von größter Bedeutung. Die bisher als lästige Fessel auf den Intelligenzblättern liegende Zensur, das Verbot, auch politische Artikel in das Blatt aufzunehmen, fiel mit so manchen bisherigen Schranken und Privilegien weg. König Wilhelm I. kam dem Drängen des Volkes entgegen und hob die bisherigen Preßgesetze auf. Damit brach

für das Nagolder, wie für die übrigen bisherigen Intelligenzblätter, eine neue Periode an: Das bisherige Intelligenzblatt wurde zur Zeitung; Anzeigebblatt und politische Zeitung wurden zu einem Blatt verschmolzen. Nun füllten nicht mehr bloß Inserate und Anekdoten die Spalten des Blattes; die neuesten Vorgänge nicht nur in der Heimat, sondern auch im engeren und weiteren Vaterland und in der ganzen Welt fanden ihre Wiedergabe im Nagolder Blatt und konnten auch ins entlegenste Schwarzwaldsdorf mitgeteilt werden. Der Blick weiter Kreise unseres Volkes, der bisher häufig in engem Horizonte festgehalten war, erweiterte sich und lernte sich mehr und mehr einstellen auf die weite Welt.



Wilhelm Steinhilber

Auch der Titel des Blattes änderte sich. Jene wenig geschmackvolle Titelvignette war schon seit mehreren Jahren wieder fallen gelassen worden. Der Ausdruck „Gesellschafter“, der heute noch den Haupttitel unseres Blattes bildet, erscheint zum erstenmal am 10. Januar 1843, aber nicht als Titel des Blattes, sondern als Unterrubrik für einen Teil des Inhalts. Nachdem die benachbarten Bezirke Freudenstadt, Herrenberg und Horb im Lauf der Jahre ihre eigenen Blätter gegründet hatten — am längsten war Horb dem Nagolder Blatt treu geblieben, bis 1849, — führte das hiesige Blatt seit dem Jahr 1851 den Namen „Nagolder Amts- und Anzeigebblatt“. Der erste Teil des Blattes war gefüllt mit amtlichen und privaten Anzeigen, der zweite Teil mit der Leberschrift „Gesellschafter“ enthielt die „Württembergische Chronik“ und die „Tagesneuigkeiten“. Von jetzt an mußte auf Grund des Preßgesetzes bei jeder Nummer der Redakteur mit seinem Namen zeichnen.

Die Unruhen der Jahre 1848 und 1849 bekamen der neue Redakteur in sehr empfindlicher Weise zu spüren; den einen war er zu fortschrittlich und zu freisinnig, den anderen erschien er zu zahm und zu rückständig. In solchen Zeiten der Gärung es allen recht zu machen, ist unmöglich; die aufregenden Vorgänge des Jahres spiegeln sich wieder in den Spalten des Blattes; auch an Drohungen gegenüber dem Redakteur hat es nicht gefehlt. Die Hunger- und Nothjahre, die nun folgten, die Teuerung, der große Brand von 1850, die furchtbare Ueberschwemmung im Nagoldthal, die Arbeitslosigkeit und Armut großer Teile des Volkes, das alles brachte dem Nagolder Blatt viele Not. Dazu kam, daß das Geschäftshaus Zaiser im Jahre 1853 von einem schweren Schlag betroffen wurde: Der neue Herausgeber des Blattes, der sich das Vertrauen der Leserschaft in hohem Maße erworben hatte, zeichnete am 15. September des genannten Jahres zum letztenmal: er starb am 17. Sept. Die Redaktion des Blattes übernahm in provisorischer Weise der im Geschäftshaus wohnende Oberamtswundarzt Hölzle.

Im Jahre 1856 wurde der bisherige Unterrubrik „Gesellschafter“ auf das ganze Blatt übertragen und seitdem ist dies der Haupttitel des Blattes. Auch sonst näherte sich das Blatt in Form und Inhalt mehr und mehr der neueren Gestaltung unserer Lokalzeitung: Das Format vergrößerte und der Inhalt erweiterte sich; die Berichterstattung wurde immer prompter; besonders wichtige Nachrichten wurden als Telegramme in das Blatt aufgenommen.

Die Witwe Zaiser verheiratete sich 1856 mit dem Bruder ihres verstorbenen Mannes, Wilhelm Zaiser. Aber auch diese Ehe war nur von kurzer Dauer: Wilhelm Zaiser starb schon 1857. Wieder führte Oberamtswundarzt Hölzle die Redaktion, während die Witwe selbst Geschäftsinhaberin und Verlegerin des Blattes blieb. Frau Luise Zaiser geb. Hardt führte lange Jahre weiter, bis ihre Söhne Emil und Julius Zaiser, Haus und Geschäft übernehmen konnten. Die Firma führte nach dem Tod der beiden Brüder Gottlob und Wilhelm Zaiser den Namen G. W. Zaiser und heißt so bis auf den heutigen Tag. In diesen nahezu 30 Jahren, in denen Frau Zaiser Inhaberin war, bedurfte sie einer kräftigen und zuverlässigen Stütze und eine solche fand sie in **Sebastian Steinwandel**, geb. in Waldmühlbachen O. A. Oberndorf. Derselbe trat als 31-jähriger, arbeitsfreudiger Mann 1854 in dem Geschäft ein und verblieb darin bis in die 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Die Interessen des Geschäfts zu fördern und besonders den „Gesellschafter“ in guten Stand zu erhalten, sah er als seine Lebensaufgabe an. Jahrzehntelang zeichnete er als Redakteur; der Umsicht, der Treue, dem praktischen Geschick und der großen Sachkenntnis dieses Mannes war es ganz wesentlich mit zu verdanken, daß das Blatt auch in den folgenden Jahr-

Presse-Stelle des Württ. Staatsministeriums

Stuttgart, den 2. Dez. 1926.

Wie ich erfahre, begeht „Der Gesellschafter“ am 1. Januar sein 100jähriges Jubiläum. Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen, zugleich im Namen der Presse-Stelle des Staatsministeriums, die herzlichsten Glückwünsche zu diesem Ehrentage übermittle.

„Der Gesellschafter“ war immer ein Blatt, das in engster Fühlung mit seinem heimatlichen Leserkreis stand und den Heimatsinn aufs beste pflegte. Nicht nur die großen Ereignisse in der weiten Welt, auch die kleinen Geschehnisse der engeren Heimat verdienen Würdigung. Diese Aufgabe eines guten Heimatblattes hat Ihre Zeitung stets getreu erfüllt, zugleich aber auch die Brücken zum Verständnis der größeren Welt geschlagen.

Möge es immer so bleiben! Möge Ihre Zeitung auch im zweiten Jahrhundert ihren Lesern ein zuverlässiger Führer im Glück und Unglück unseres Volkes sein und sich auch in der Zukunft kräftig aufwärts entwickeln.

Der Schriftleitung
„Der Gesellschafter“
Nagold.

Mit kollegialem Gruß
Presse-Stelle: Vögele.

zehnten einen d...
mund sagte, da...
ein wertgeschätzte...
der aus d...
Streitigkeiten p...
früher der Zeitu...
länger je mehr...
hat sein Her...
1866 und 187...
da man in sol...
über die neue...
Ein Stab von...
So wurde der...
politischen Vor...
sprachen wurden...
politische Leitarti...
und Land“ wu...
harotten vorgef...
Weiterausbau d...
dem Gewerbebe...
der Feuerwehr...
und den drifi...
chen Vereinen u...
Einrichtungen.

Wurden Feite...
Feiern veransta...
tet, so erschien...
meist eingehend...
Berichte; den Ko...
zerten und Be...
trägen des Sen...
nats wurden tre...
liche Darlegung...
und Würdigung...
gewidmet; de...
Schulwesen u. d...
Schulversammlun...
gen wurden eben...
in eingehend...
Ausführungen d...
Spalten geöffn...
Kurz, es war ke...
Gebiet des öffe...
lichen und priv...
Lebens, dessen...
Vorgänge nicht...
„Gesellschafter“

Zeitung „Das...
Plauder...
einstellen muß...
Abhandlungen...
Fülle guten Su...
leger und Reda...
und Bedürfnisse

Die Wert...
Zahl seiner m...
wöchentlich 3...
5 mal und je...
Tageszeitun...
der halbjährlich...
answärts 2 M...

Im Jahr...
Julius Zai...
zurückgezogen...
In der Nacht...
unglück heil...
nieder; das...
wurde ein Ko...
auch die Druc...
Maschinen, Bo...
wurde vom Fe...
andern wurde...
Druck befindl...

Oberlehrer Kl...
allein 60000...
den Flammen...
liche, von 183...
„Gesellschafter“

Da mußte der...
Erscheinen au...
stellen. Vorül...
Geschäft in dem...
schen Haus, Bo...
haus zur „Schw...
Teil des Ge...
Weber freundl...

befreundete G...
der Familie...
hilfsreich zur...
sich hierbei zu...
war Buchdruc...
berger in Leo...
der „Gesellsch...

wenigen Tag...
kleinerem Umf...
wieder aufneh...
aus Schutz u...
Blah des fri...
haus, das 189...
1894 bezogen...
den größten,...

auch das Ge...
Posten war f...
jah er sich no...
über 40 Jahre

zehnten einen durchaus guten Fortgang nahm. Der „Gesellschafter“, oder wie der Volksmund sagte, das „Nagelder Blättle“, fand den Weg in immer mehr Häuser und wurde ein wertgeschätzter Hausfreund, ohne den man nicht mehr sein konnte. Auch der Geist, der aus dem Blatt sprach, fand den Beifall der Leser; von Poetik und Streitigkeiten politischer und konfessioneller Art hielt er sich grundsätzlich fern; hatte er früher der Zeitsage entsprechend mehr eine kleinstaatliche Richtung verfolgt, so trat er je länger je mehr auch für den deutschen Gedanken ein; für die Ehre seines Vaterlandes hat sein Herz allezeit warm geschlagen, aber Parteihader lag ihm ferne. Die Kriegsjahre 1866 und 1870 haben dem Blatt eine namhafte Vermehrung der Abonnentenzahl gebracht, da man in solchen kritischen Zeiten erst recht erkannte, wie notwendig ein Blatt ist, das über die neuesten Ereignisse zuverlässig orientiert. Die Leserschaft betrug jetzt etwa 1100. Ein Stab von treuen Mitarbeitern aus Stadt und Land stand dem Redakteur zur Seite. So wurde der Inhalt immer vielseitiger und reichhaltiger: Die Berichterstattung über die politischen Vorgänge, die längere Jahre unter der Überschrift „Der Wetterwart“ besprochen wurden, fanden eine ausgedehntere und gründlichere Würdigung. Hierzu traten politische Leitartikel und die gut orientierende Wochenchau; unter der Rubrik „Aus Stadt und Land“ wurden bemerkenswerte Ereignisse in Nagold und in den Bezirks- und Nachbarorten vorgeführt. Durch Anzeigen und Berichte diente das Blatt dem Fortschritt und Weiterausbau des wirtschaftlichen Lebens und den mannigfaltigen Vereinen in Stadt und Land, dem Gewerbeverein, dem landwirtschaftlichen Verein, den Gesang-, Turn-, Militärvereinen, der Feuerwehr und anderen Vereinigungen und Veranstaltungen, ebenso der Kirche ihre Berücksichtigung und Würdigung gefunden hatten. Auch brachte das Blatt gediegene Aufsätze wissenschaftlicher Art; interessante Stoffe aus dem Gebiet der Naturwissenschaft, der Geographie, der Geschichte, neue Funde, neue Entdeckungen auf den verschiedensten Gebieten kamen zur Darstellung. Ganz besonders war es das Gebiet der Heimatgeschichte u. Heimatkunde überhaupt, worüber in einer größeren Anzahl von Abhandlungen berichtet wurde. Die Interessen der Landwirtschaft mit ihren verschiedenen Nebenzweigen (Bienenzucht, Obstbau, Viehzucht) vertrat das längere Zeit erscheinende Wochenblatt „Der Schwäbische Landwirt“. Die Freude an guter Unterhaltung wurde genährt ebenfalls durch eine besondere Beilage, die eine Zeitsung „Das deutsche Unterhaltungsblatt“, lange Jahre hindurch (von 1886 an) Plauderstücke hieß, das erst durch den Weltkrieg sein Erscheinen einstellen mußte; dasselbe bot längere, spannende Erzählungen, kürzere Anekdoten, Abhandlungen aus der Geschichte, Gedichte, Sinnsprüche, Rätsel u. a. Gewiß, eine reiche Fülle guten Inhalts aus den verschiedensten Lebens- und Wissensgebieten, wodurch Verleger und Redakteur bemüht waren, dem Zweck einer guten Zeitung und den Wünschen und Bedürfnissen des Publikums immer mehr gerecht zu werden.

Die Wertschätzung des Blattes seitens der Öffentlichkeit trat darin zutage, daß die Zahl seiner wöchentlichen Nummern immer größer wurde. Nachdem es von 1865 an wöchentlich 3 mal ausgegeben worden war, erschien es seit 1895 4 mal, von 1902 an 5 mal und seit 1905 6 mal. Der „Gesellschafter“ ist so zu einer eigentlichen Tageszeitung geworden. Nach Einführung der Reichsmark am 1. Juli 1875 betrug der halbjährliche Preis in der Stadt 1 Mk. 60 Pf., für den Bezirk 2 Mk. und für auswärts 2 Mk. 40 Pf.

Im Jahre 1886 übernahmen die beiden Söhne der Frau Jaifer, Emil und Julius Jaifer, das väterliche Geschäft; der letztere hat sich indes 1893 vom Geschäft zurückgezogen. Das genannte Jahr brachte aber dem Hause Jaifer einen schweren Schlag. In der Nacht vom 17./18. Sept. wurde die Stadt von einem furchtbaren Brandunglück heimgesucht; ein großer Häuserkomplex um den alten Kirchturm brannte nieder; das Jaifer'sche Anwesen wurde ein Raub der Flammen; auch die Druckereianstalt mit Maschinen, Vorräten und Büchern wurde vom Feuer vernichtet. Unter anderem wurde das damals im Druck befindliche Rechnungsbuch von Oberlehrer Klunzinger — das waren allein 60.000 Druckbogen — von den Flammen verzehrt. Auch sämtliche, von 1827 an erschienenen „Gesellschafter“ gingen zugrunde. Da mußte der „Gesellschafter“ sein Erscheinen auf einige Tage einstellen. Vorübergehend fand das Geschäft in dem Rotgerber Kappler'schen Hause, die Redaktion im Gasthaus zur „Schwäne“ und ein weiterer Teil des Geschäfts bei Wegger Weber freundliche Aufnahme. Auch bestreute Geschäftsfirmen traten der Familie Jaifer in ihrer Not hilfreich zur Seite. Der erste, der sich hierbei zur Verfügung stellte, war Buchdruckereibesitzer Lindenberg in Leonberg. So konnte der „Gesellschafter“ schon nach wenigen Tagen, wenigstens in kleinerem Umfang sein Erscheinen wieder aufnehmen. Bald entstand aus Schutt und Asche auf dem Platz des früheren das neue Haus, das noch im Späthommer 1894 bezogen werden konnte. In den größeren, schöneren und zeitgemäheren Räumen des neuen Gebäudes konnte sich nun auch das Geschäft noch weiter ausdehnen. Das Bleiben Steinwandels auf seinem Posten war freilich in dem neuen Hause nicht mehr lange. Aus Gesundheitsrücksichten sah er sich noch im selben Jahre genötigt, von seiner Tätigkeit zurückzutreten, in der er über 40 Jahre lang seiner Geschäftsfirma treue und erfolgreiche Dienste geleistet hatte.



Redakteur E. Jaifer

Welch hohe Wertschätzung er im Jaifer'schen Hause und bei seinen Mitbürgern genossen hatte, war bei den mannigfaltigen Ehrungen, die ihm anlässlich der Feier seiner 25 jährigen Tätigkeit als Redakteur von allen Seiten dargebracht wurden, zu Tage getreten. Er starb am 30. Jan. 1898 in Nagold.

Für die Redaktion hat in den folgenden Jahren die Firma G. W. Jaifer gezeichnet, deren Inhaber Emil Jaifer war. Unter seiner umsichtigen und allezeit entgegenkommenden Leitung nahm das Geschäft einen neuen Aufschwung; „Der Gesellschafter“ passte sich noch zweckmäßiger an die Zeitbedürfnisse und an die Wünsche der Leser an und ganz besonders blühte der Buchhandel und der Geschäftsgang des Hauses empor. Das in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitete Rechnungsbuch des unlängst verstorbenen Seminaroberlehrers Klunzinger war bis zum Brand im Jahre 1893 bei Jaifer im Verlag; Kirchen, für Gemeinden. Kurz, das Geschäft dehnte unter Leitung des noch lebenden Herrn Jaifer senior und seiner im gleichen Sinn tätigen Ehegattin geb. Deschle seinen Geschäftsbereich noch mehr aus und nahm einen sehr beträchtlichen Aufschwung.



Luise Jaifer geb. Hardt

Von 1902 an redigierte K. Paur die in Rede stehende Zeitung, indem er sich an die bewährten bisherigen Grundzüge angeschlossen. Derselbe führt seit dem Jahr 1914 eine eigene Buchhandlung in Freudenstadt, wie auch noch andere tüchtige Männer, die jetzt in leitender Stellung stehen, aus dem Geschäft hervorgegangen sind. Die Familie Jaifer selbst ist in jenen Jahren von einer schmerzlichen Heimsuchung betroffen worden. Von den beiden Söhnen wurde der ältere, Hugo Jaifer, 19 Jahre alt, durch eine jahrelang andauernde Krankheit den Eltern entzogen, nachdem er die Reifeprüfung ehrenvoll bestanden hatte und in eine Stuttgarter Buchhandlung eingetreten war, um sich auf die Übernahme des väterlichen Geschäfts vorzubereiten.

So übergab der Vater am 1. Juli 1913 das Anwesen seinem zweiten Sohn, Karl Jaifer, damals 29 Jahre alt. In seinen Händen befindet sich seitdem Haus und Geschäft. Auf den gesunden bisherigen Geschäftsgrundlagen weiterzubauen und seine Zeitung immer mehr an die Bedürfnisse der Zeit und der Leser anzupassen, ist auch sein leitender Grundsatz. Die Abonnentenzahl ging rasch in die Höhe; bald war ein Leferkreis von über 3000 Abonnenten erreicht. Da brach der Weltkrieg aus. Der Geschäftsinhaber wurde sofort unter die Fahne gerufen und mußte dem Geschäft fernbleiben bis zum Ende des Krieges. Das Geschäft führte in dieser schweren Zeit die Gemahlin des Inhabers, Frau Emilie Jaifer geb. Knobel. Ueber die Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen wurden wir stets rasch und sicher unterrichtet. Telegramme, Extrablätter und Anschläge am Geschäftshaus und an anderen geeigneten Orten hielten uns täglich auf dem Laufenden. In diesen aufregenden Jahren lernte man den hohen Wert und die Notwendigkeit einer täglich erscheinenden Zeitung erst recht schätzen; man wartete jeden Tag sehnsüchtig auf die Zeitung. Der Verlag des „Gesellschafter“ nahm in diesen langen Jahren die unzähligen Bitten und Veröffentlichungen des Roten Kreuzes zum Besten der verwundeten Krieger und der Unterstützung der im Feld stehenden Soldaten und ihrer Angehörigen in der Heimat gerne kostenlos und uneigennützig auf. Es ist uns auch noch allen im Gedächtnis, wie der „Gesellschafter“ unsere schmerzlichen Tranerklagen über den Verlust von Söhnen, Gatten, Brüdern, Freunden und Bekannten in Stadt und Land zur Kenntnis brachte. Das Geschäft selbst hat durch den Krieg einen langjährigen, treubewährten Schriftföhrer, Otto Dürr, verloren; das war ein recht schmerzlicher Verlust für das Haus. Dagegen durften die andern ausmarschierten Glieder des Personals, Ernst Reichert, Paul Koch und Wilhelm Stichel, letzterer nach längerer Gefangenschaft, wohlbehalten aus dem Felde zurückkehren, wie sie auch heute noch in der Jaifer'schen Buchdruckerei tätig sind. Den Faktor des Geschäfts, Karl Reichert, der wie die Genannten seit langen Jahren sich im Geschäft befindet, hatte die Firma Jaifer über die ganze Kriegszeit behalten dürfen.

Die Zeit nach dem Krieg brachte auch für die Presse manche Neuerungen. „Der Gesellschafter“ bekam nicht nur ein größeres Format; er wurde auch in seiner Anlage und seiner ganzen Ausmachung an die neuzeitlichen Formen der Zeitung angepaßt. Zum Zweck möglicher Uebersichtlichkeit und um dem Leser einen möglichst raschen Ueberblick über die Tagesereignisse zu gewähren, ist nunmehr ein kurzer „Tagespiegel“ vorausgeschickt; das wichtigste Tagesereignis ist mit großen Lettern herausgestellt; der ganze Inhalt des Blattes ist unter kurze, geeignete Rubriken gebracht; der Inhalt des einzelnen Zeitungsbereiches ist in einer Ueberschrift oder in einem Stichwort angedeutet. Unter der Rubrik „Aus Stadt und Land“ werden die für das Blatt besonders

wertvollen Tageoneuigkeiten aus der Stadt, sowie aus den Bezirks- und Nachbarorten aufgeführt. Die „Letzten Nachrichten“ orientieren über das Allerneueste. Berichte über Sport und Spiel, Kurs- und Markt- und Preisberichte, sowie standesamtliche Nachrichten schließen diesen Teil. Fortlaufende Erzählung befriedigen das Lesbedürfnis. Inserate, die einflügen „Intelligenzen“, bilden den zweiten Teil. Eine Nummer umfaßt jetzt 4, 6 und 8 Seiten



Brandplatz 1893

in noch größerem Format. Seit 1924 erscheint die Wochenbeilage „Haus- Garten- und Landwirtschaft“, ebenso das reich illustrierte, schön ausgestattete Unterhaltungsblatt „Feierstunden“. Endlich erscheint seit dem Jahr 1921 die von Hans Krehling in Ulm herausgegebene Heimatbeilage „Unsere Heimat“.

Die jüngste Neuerung am Blatt bildet die geschmackvolle Aenderung des Kopfes. Seit 1. Januar 1926 erscheint am Kopf des Blattes ein hübsches Bildchen, den alten Kirchturm, das Wahrzeichen der Stadt und einige Häuser, sowie den Schloßberg, den schönsten Schmuck Nagolds darstellend. Um das Bildchen schlingt sich hübsch ein Band mit der Aufschrift: „100 Jahre“ u. dem neuen Nebentitel des Blattes: „Nagolder Buchhandlung gleich. Mit der Wiederkehr besserer Geldverhältnisse kehrten jedoch auch für das Jäffersche Haus und den „Gesellschafter“ befriedigendere Verhältnisse wieder.



Das neue Gesellschaftshaus

Wir stehen am Ende des Wegs, den das Nagolder Blatt seit seinem ersten Erscheinen als Intelligenzblatt bis zum heutigen Nagolder Tagblatt durchlaufen hat. Der Weg war manchmal mühsam, aber er war von gutem Erfolg gekrönt. Und das erweist sich am besten darin, daß wir Leser des Blattes alle uns sagen werden: Ich möchte und

könnte das „Blättle“ nicht mehr missen; ich könnte mir nicht denken, wie man in unserer Zeit existieren könnte ohne eine solche Tageszeitung. „Der Gesellschafter“ gehört zwar nicht zu den großen, führenden Tageszeitungen und er hat das auch nie gewollt. Aber er er-

füllt, insbesondere in seiner heutigen Gestalt, seine Bestimmung aus; er will in unserer schnelllebenden Zeit rasch, kurz und zuverlässig täglich orientieren über den neuesten Stand der Dinge und will ein Vermittler u. Ratgeber sein in wir kennen es von Jugend auf, haben es lieb gewonnen und möchten es als unser Heimatblatt nicht entbehren. Und so beglückwünschen wir heute alle unsern Jubilar, der schon jetzt ein höheres Alter erreicht als wir alle und danken ihm herzlich für alles, was er in diesen langen Jahren uns und früher unsern Vätern Gutes geboten hat. Wir sprechen zugleich den Wunsch aus, es möge ihm auch ferner beschieden sein, seinen Lesern stets im rechten Sinn des Wortes ein guter Gesellschafter und ein von oben gesegneter Bote zu sein in den wechselvollen Zeiten und Tagen unseres häuslichen und öffentlichen Lebens zum Heil für uns und unsere Nachkommen. Wir versprechen aber auch unsererseits, stets Treue zu halten unserem bewährten Heimatblatt. Und damit Gott befohlen für die Weiterfahrt ins zweite Jahrhundert hinein!



Emil Seifert und Frau Auguste geb. Deuschle.

den oft so verwinkelten Fragen der Gegenwart in politischen, wirtschaftlichen u. anderen Dingen. In einer Beziehung aber steht das Blättlein einzigartig da; es ist u n s e r Heimatblatt, das Heimatblatt für Stadt u. Bezirk Nagold mit Umgebung;

Studiendirektor Dieterle.

Lieber Gesellschafter!

Seit einem Jahrhundert bist Du würdiges Amtsblatt für den Oberamtsbezirk, tatkräftiger Mitstreiter im politischen Tageskampf, eifriger Verbreiter aller möglichen Tagesereignisse, gemütvoller Erzähler und trefflicher Verkünder von Bekanntmachungen aller Art. Welche Fülle von Arbeit hast Du in diesen langen Jahren geleistet, wie viel Kämpfe ausgefochten jahraus, jahrein! Und doch steht Du jugendfrisch und munter immer auf dem Posten und bringst uns täglich das Neueste aus Stadt und Land! Wahrlich Du hast den herzlichsten Glückwunsch auch des Oberamts verdient!

Wie alles Neugeborene warst Du bei Deiner Geburt ein winzig kleiner Kerl. Das Intelligenzblatt für die Oberamtsbezirke Nagold und Freudenstadt, das am Montag, den 1. Januar 1827 im Verlag der Fischer'schen Buchdruckerei das Licht der Welt erblickt hat, war nur von bescheidenstem Umfang und kündigte ein nur zweimaliges Erscheinen in der Woche an. Aber schon zeigt sich das kraftvolle Selbstbewußtsein der freien Presse, denn das Blatt schmiedelt sich, daß es gewiß einem jeden Leser desselben manche langweilige Stunde verkürzen werde und führt sich mit einem schwungvollen Gedicht „Der Seitstrom“ auf's Glückliche ein. Sofort aber kommt der Ernst des Lebens: Eine trodene oberamtliche Bekanntmachung fordert in gestrigem, etwas schwulstigen Amtsstil die auswärtigen Rekrutierungspflichtigen, die sich im Bezirk aufhalten, dringend auf, sich bis Lichtmeß 1827 in ihre Heimat zu begeben, um sich bei Berichtigung der Rekrutierungslisten bei ihren betreffenden Königl. Oberämtern stellen zu können. Mit gemischten Gefühlen wird mancher freundliche Leser diesen Gestellungsbefehl vernommen und rasch zu der vielversprechend beginnenden gemütvollen Erzählung übergegangen sein, die ein liebendes Paar nach Ueberwindung einiger Hindernisse zu reiflos glücklichem Ehebande zusammenführt.

Mut und Unternehmungsgestalt hast Du schon damals an den Tag gelegt. Denn die Lebensbedingungen waren zur Zeit Deiner Geburt hart und schwierig, weil damals die verheerenden Wirkungen der Napoleonischen Kriege und der Hungerjahre 1816 und 17 noch nicht überwunden waren und unter dem Bann des Bundesrats alle freiherrlichen Bestrebungen insbesondere auch der Tagespresse stark zu leiden hatten. Aber frisch und unverzagt bist Du Jahrzehnte lang gleich einer knorrigen Schwarzwaldtanne auf Deinem Posten gestanden, hast im Einvernehmen mit dem Oberamt die amtlichen Bekanntmachungen verbreitet und Deinen Leserkreis bestens unterhalten. Die leidenschaftlichen Kämpfe des Jahres 1848, die wirtschaftliche Not der 50er und 60er Jahre, die Kriegstürme von 1866 und 1870, alles hast Du unerschütterlich überstanden. Ja selbst durch die schweren Feuersbrünste, die nahezu ein halbes Jahrhundert hindurch unsere Heimat verwüstet haben, hast Du Dich nicht unterkriegen lassen. Am schwersten mag Dir das Durchhalten während des letzten Jahrzehnts geworden sein, als die unjählich harte Kriegszeit die strengsten Anforderungen an Dich gestellt hat, als neben den sich überfließenden Tagesereignissen alltägliche teitenlange amtliche Bekanntmachungen über die gedängste und geplagte Leserschaft hereinprasselten und gleichzeitig die unerbittliche Not zu den größten Einschränkungen und Entbehrungen zwang. Manch schwere Wunde, manch brennende Narbe magst auch Du in diesen Jahren davongetragen haben. Aber Du magst Dich damit trösten, daß es uns allen gleich ergangen ist und daß wir eben nach den Stürmen der Kriegs- und Geldentwertungszeit unentwegt den Pfad der Pflicht weitergehen und das Zerfällte wieder aufbauen müssen.

Heute trittst Du als jugendfrischer Greis im Glanz der Weihnachtskerzen in Dein zweites Jahrhundert. Die Kinderkrankheiten hast Du glücklich überstanden, reiche Erfahrungen und einen Stamm treuer Freunde gesammelt. Die Unterhaltung, die Du Deinem Leserkreis bringen willst, wird Dir jetzt noch besser als bisher gelingen, zumal das Greisenalter von Natur redseliger ist. Zu Deinem heutigen Ehrentage wünsche ich Dir, es möge das freundliche Einvernehmen zwischen uns beiden wie bisher ungetrübt weiter bestehen. Mögest Du in den bewährten Bahnen mit Takt und Umsicht weiterfahren und uns allen bald von einer glücklicheren und froheren Gegenwart erzählen können.

In diesem Sinne zum Eintritt ins zweite Jahrhundert ein frohes Glückauf!

Oberamtmann Baitinger.

An den Verlag und die Redaktion des Gesellschafter!

Von bescheidenen Anfängen hat sich der Gesellschafter in den letzten 100 Jahren zum bedeutenden und angesehenen Anzeige- und Nachrichtenblatt emporgearbeitet. Er hat alle Schicksalschläge, die nun einmal in einer solchen Zeitspanne unermüdlich sind, tapfer überwunden und ist heute der getreue Eckehard in Stadt und Land. Wenn er den bewährten Traditionen von Verlag und Redaktion treu bleibt, den Anforderungen der Zeit jeweils Rechnung trägt und unbetrübt durch der Parteien Haß und Gunst der unverfälschte Dolmetsch der öffentlichen Meinung bleibt, dann wird er auch den 200. Geburtstag in bestem Wohlbefinden feiern dürfen.

Zeitungen und Ortsbehörden sind verwandte Berufe; Beide können's nicht allen recht machen und beide sind zwangsläufig aufeinander angewiesen.

Es ist mir ein aufrichtiges Bedürfnis, namens der Stadtverwaltung und im eigenen Namen für das jederzeit freundliche Entgegenkommen von Verlag und Redaktion herzlich zu danken und der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß dieses freundliche Zusammenarbeiten im Interesse des öffentlichen Wohls allzeit fortbestehen möge.

An der Schwelle des 100 jährigen Bestehens dem Gesellschafter, seinem Inhaber und der ganzen Familie Jäffer ein herzliches Glückauf!

Stadtschultheiß Maier.

In dem vorhergeschickte des Gesellschafter seiner Arbeits- und S und Schlechtes und N lichem Gebiet förder Entwicklung seiner u Berdegang war zwai Nagold verbun den. — Die Unter lagen und Bei träge für den Auf sah wurden mir von unseren Mi arbeitern freund lich zur Verfüg ung gestellt und es sei ihnen an dieser Stelle dafür herzlichst gedankt.

Wenn man die wirtschaftliche Ent wicklung der mei sten kleinen Orie des Oberamtsbe zirks unter die Lupe nehmen will, so findet man, daß die neue fortschrit tliche Zeit gleich mäßig überall sich Eingang gefach sen hat. So kam die Einrichtung des Telefons, Zulei tung der Elektri zität, früher oder später wurden Wasserleitungen u. andere Errungen schaften in den Dienst der Menschheit Wiesenbewässerungen u mittel fanden mehr un fördert und Maschin wirtschaftlichen wie in e Die Presse ist d soph, und dieser Ged das Weltgeschehen „s Inhalt einer einzi gen bedeutungsvoll, da wir i lunde auffassen können im Geschehe eines gan einer Zeitung durchblät und wichtiger, auferger uns das Gefühl auf, rauschen, als hörten n kunden der Weltgesche menschaften. Vorseinstor den Befreiungsbestrebun deutschen Reiches, von tiven Drahtseile bis zum schiff, von den Anfän diese Entwicklungsphas und will er ihr an d zur Verfügung stehend in den letzten 100 Jah

Die gewaltige En wirtschaftlicher und kult türlich auch an unser 1833, die Gründung des des Schulwesens, nicht sind Ereignisse, die au

Unsere Stadt hat hervorragende Rolle g scheint sie aber den rei her in Oberamtsstädte Nagold in jener Zeit v Stadt kaum 2000 Ein 2485 zurückgingen, um 1880 auf 3278; 1888 1905 auf 3807; 1910 in den letzten 100 Jah Oberamtsbezirks an E steig (dessen Einwohner steigerte), Iselshausen u

In dieser Zeit n Kleinhandwerk und d 6 Agenten, 1 Apotheke, wirker, 1 Bürstenbinde 3 Maschin, 1 Gärtn 11 Gerber, 1 Sipsmüll macher, 2 Kalkbrenner 1 Kleemeister und Schot 1 Kürschner, 1 Leinwä 2 Delmühlen, 2 Pfäff 4 Schmiede, 14 Schnei

Zweites Blatt

Die wirtschaftliche Entwicklung des Oberamtsbezirks Nagold in den letzten hundert Jahren und anderes mehr.

Bearbeitet von Schriftleiter K 111.

In dem vorhergehenden Aufsatz lesen wir von der Entwicklung und der Lebensgeschichte des Gesellschafters, von den Mühen und Kämpfen um seine Existenz, von seiner Arbeits- und Schaffenskraft, von seinem Bestreben Gutes und Schönes zu fördern und Schlechtes und Nüchternes zu tilgen, von seinem Willen, auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet fördernd zu wirken und vergessen dabei, daß schließlich dies alles von der Entwicklung seiner näheren und weiteren Heimat abhängig war. Mit einem Wort: Sein Werdegang war zwangsläufig mit der wirtschaftlichen Entwicklung des Oberamtsbezirks Nagold verbunden.

Die Unterlagen und Beiträge für den Aufsatz wurden mit von unseren Mitarbeitern freundlich zur Verfügung gestellt und es sei ihnen an dieser Stelle dafür herzlich gedankt. Wenn man die wirtschaftliche Entwicklung der meisten kleinen Orte des Oberamtsbezirks unter die Lupe nehmen will, so findet man, daß die neue fortschrittliche Zeit gleichmäßig überall sich Eingang geschaffen hat. So kam die Einrichtung des Telefons, Zuleitung der Elektrizität, früher oder später wurden Wasserleitungen u. andere Errungenschaften in den Dienst der Menschheit gestellt. In landwirtschaftlicher Hinsicht führte man Wiesenbewässerungen und Feldbereinigungen durch, die künstlichen Düngemittel fanden mehr und mehr Verwendung, die Obstbaumzucht wurde gefördert und Maschinen vereinfachten und verringerten die Arbeiten sowohl in landwirtschaftlichen wie in gewerblichen Betrieben.

Die Presse ist der Seelenzeiger der Weltgeschichte, sagt Schopenhauer als Philosoph, und dieser Gedanke mag richtig sein vom Standpunkt des Philosophen aus, der das Weltgeschehen „sub specie aeternitatis“, im Spiegel der Ewigkeit, betrachtet. Der Inhalt einer einzigen Zeitungsnummer erscheint uns gewöhnlichen Menschen nicht so bedeutungsvoll, da wir ihn nicht als die schwache, rasch sich verflüchtende Spur einer Sekunde auffassen können, sondern in ihm das unvergleichliche Merkmal eines Wendepunktes in der Geschichte eines ganzen Volkes erblicken müssen und wenn wir gar hundert Jahrgänge einer Zeitung durchblättern, wenn wir uns vergegenwärtigen, welche eine Fülle Geschehnisse und wichtiger, außergewöhnlicher Weltbegebenheiten sich in ihnen spiegelt, dann drängt sich uns das Gefühl auf, als hätten wir den Blutstrom des ganzen Menschheitsorganismus rauschen, als hätten wir alle seine Pulse schlagen. Welche eine gewaltige Zeit von Jahrhunderten der Weltgeschichte hat der „Gesellschafter“ angezeigt, welche eine Wandlung der menschlichen Daseinsformen offenbart sich in seinen Spalten. Wir wandern hierbei von den Bestrebungen unserer deutschen Völker bis zum Zusammenbruch des stolzen deutschen Reiches, von den ersten Versuchen der Telephonie bis zum Radio, von der primitiven Draisine bis zum Motorrad, zum Automobil, zum Flugzeug und lenkbaren Luftschiff, von den Anfängen der Photographie bis zum fabelhaften Filmwerk. Durch all diese Entwicklungsphasen hat der „Gesellschafter“ die Bevölkerung begleitet und so darf und will er ihr an der Grenze des 1. Jahrhunderts seines Bestehens in dem begrenzten, zur Verfügung stehenden Raum vor Augen führen, was sich auf wirtschaftlichem Gebiet in den letzten 100 Jahren in ihren Heimatgemeinden ereignet hat.

Nagold.

Die gewaltige Entwicklung, die unser engeres und weiteres Vaterland in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Beziehung in den letzten 100 Jahren genommen hat, ist natürlich auch an unserer Stadt nicht spurlos vorübergegangen. Der Zollvereinsvertrag von 1833, die Gründung des norddeutschen Bundes und später des deutschen Reiches, der Ausbau des Schulwesens, nicht zuletzt die Erfindungen zur Nahrungsmittelherstellung von Dampf und Elektrizität sind Ereignisse, die auch ihre Rückwirkungen auf kleinräumige Verhältnisse haben mußten.

Unsere Stadt hat in alter Zeit unter der Herrschaft des Nagoldgaus zweifellos eine hervorragende Rolle gespielt. Im Mittelalter und bis tief ins 19. Jahrhundert hinein scheint sie aber den reifsten Dorndorfschlaf geschlafen zu haben. Von dem von alters her in Oberamtsstädten vorhandenen Handels- und Gewerbebestand abgesehen, war Nagold in jener Zeit vorwiegend landwirtschaftlich eingestellt. Um 1825 herum hatte unsere Stadt kaum 2000 Einwohner, die bis 1852 auf 2624 sich erhöhten, dann bis 1858 auf 2485 zurückgingen, um von da an regelmäßig zu steigen: 1871 auf 2956; 1875 auf 2972; 1880 auf 3278; 1885 auf 3454; 1890 auf 3540; 1895 auf 3571; 1900 auf 3695, 1905 auf 3807; 1910 auf 4023 und 1925 auf 4140. Bemerkenswert ist hierbei, daß in den letzten 100 Jahren infolge Landflucht und Auswanderung fast alle Gemeinden des Oberamtsbezirks an Einwohnerzahl verloren haben mit Ausnahme von Nagold, Altensteig (dessen Einwohnerzahl in den letzten 100 Jahren von etwa 1700 auf 2606 sich steigerte), Iffelshausen und Sulz.

In dieser Zeit war hier noch die Landwirtschaft vorherrschend. Daneben war das Kleinhandwerk und das Kleingewerbe vertreten. 1860 waren aber schon vorhanden: 6 Agenten, 1 Apotheke, 19 Bäcker, 1 Badeanstalt, 3 Barbier, 14 Bierbrauereien, 1 Bortenwirker, 1 Büstenbinder, 3 Buchbinder, 1 Buchdruckerei, 2 Drechsler, 5 Färber, 1 Fischer, 3 Flaschner, 1 Gärtner, 23 Gast- und Schankwirtschaften, 3 Getreidewassermühlen, 11 Gerber, 1 Gipsmühle, 4 Glaser, 2 Goldarbeiter, 10 Hafner, 3 Hausierer, 3 Hutmacher, 2 Kalkbrennerien und Ziegeln, 1 Kammerfeger, 1 Kammacher, 11 Kaufleute, 1 Kleemeister und Scharfrichter, 2 Konditoren, 1 Korbmacher, 5 Küfer, 2 Kupferschmiede, 1 Kürschner, 1 Leinwäber, 1 Lehmzieher, 3 Maler, 11 Metzger, 1 Musikant, 1 Radler, 2 Schmieden, 2 Pfälster, 2 Schuhmacherinnen, 2 Sägmühlen, 3 Sattler, 7 Schlosser, 4 Schmiede, 14 Schneider, 12 Schreiner, 25 Schuh- und Pantoffelmacher, 2 Seifensieder,

2 Sailer, 2 Spinnereien mit 1120 Feinspindeln, 2 Steinhauer, 1 Tapezier, 2 Tuchscherer, 3 Uhrmacher, 4 Wagner, 1 Walkmühle, 6 Wollspinner und Stricker, 45 Woll- u. Feinwebere, 5 Zimmerleute.

Heute zeigt sich Gewerbe, Handel und Industrie wie folgt zusammen: 1 Agentur, 1 Altwarenhändler, 1 Apotheke, 2 Autoreparaturwerkstätten, 15 Bäcker, 7 Bauunternehmer und Baumeister, 2 Banken u. Sparkassen, 2 Bienenzüchter, 4 Bierbrauereien, 3 Bijouteriefabriken, 2 Buchbinder, 1 Buchdruckerei, 1 Büstenbinder, 4 Buchhandlungen, 1 Dedienfabrik, 2 Drechsler, 1 Drogerie, 1 Elektr. Werk, 1 Fischer, 4 Flaschner, 5 Friseur, 2 Fournierlager, 3 Forstbauschulen, 1 Waldsammlung mit Mengenanstalt, 26 Gast- u. Schankwirtschaften, 6 Gärtner, 4 Gerber, 2 Getreidewassermühlen, 3 Gips, 4 Glaser, 1 Güterbeförderer, 2 Hafner, 1 Harzwarenfabrik, 6 Holzbildhauer, 2 Hutgeschäfte, 3 Installateure, 2 Kalkwerke, 1 Kammerfeger, 1 Kartonnagenfabrik, 41 (selbst.) Kaufleute, 1 Kino, 4 Konditoreien u. Café, 1 Konsum- und Sparverein, 2 Korbmacher, 5 Küfer, 2 Kupferschmiede, 1 Lederhohlwerk, 1 Loh-



NAGOLD

ler, 1 Metallwarenfabrik, 10 Metzger, 2 Milchhändler, 3 Möbelfabriken, 5 Näherinnen, 3 Obst- und Gemüsehandlungen, 3 Pfälster, 2 Photographen, 2 Schuhmacherinnen, 1 Reparaturwerkstatt für Büromaschinen, 3 Schmiede, 13 Schneider, 44 Schreiner u. Möbelfabriken, 10 Schuhmacher, 1 Schweinehändler, 1 Seifensieder, 1 Seifenfabrik, 1 Seiler, 3 Steinhauer, 2 Tabakhandlungen, 3 Tuchscherer, 2 Uhrmacher, 4 Viehhändler, 1 Velo-Reparaturwerkstatt, 4 Wagner, 1 Walcherei, 2 Weinhandlungen, 1 Wollspinnerei, 1 Wollschere, 1 Zunderwarenfabrik, 3 Zimmergeschäfte.

Lehrlinge, Gehilfen und Arbeiter wurden 1860 gezählt 356; heute gehen allein 370 Lehrlinge in die Gewerbeschule und an Lehrlingen, Gehilfen und Arbeitern sind zusammen über 1400 hier beschäftigt, abgesehen von den Beschäftigten in Landwirtschaft und bei Dienstverhältnissen mit über 400.

Von einer eigentlichen wirtschaftlichen Aufwärtsbewegung in Nagold kann man erst von den 50-60er Jahren des vorigen Jahrhunderts an sprechen. Die Vorbedingungen wurden durch die großartige Ausgestaltung des Verkehrs geschaffen. Zunächst setzte eine überraschende Tätigkeit im Ausbau der Straßen ein und dann folgten Eisenbahnen, Posten, Telegraphen und Fernsprecher. 1840 wurde vom Staat gemeinsam mit Stadt und Bezirk die Staatsstraße von Herrenberg nach Nagold, 1850 von Nagold nach Altensteig gebaut und die altehrwürdige Poststraße nach Pflaßgraben weiter verlassen. Die Talstraße nach Wildberg—Calw folgte 1863 nach. Gegen eine Ablösungssumme von 1000 fl. und Bestreitung des Grunderwerbs hat der Staat 1866 von der Stadt die Bismarckstraße nach Nödingen übernommen und auf eigene Kosten zu einer Staatsstraße über Bondorf nach Rottenburg ausgebaut. Ende der 70er Jahre ist von den beteiligten Gemeinden Nagold, Iffelshausen, Schwandorf und Hattenbach mit Staatsunterstützung die Waldachtalstraße als Bismarckstraße aber ausdrücklich für den Lokalverkehr ausgeführt worden, die heute einen damals ungeahnten Lokal- und Durchgangs-Verkehr aufzuweisen hat.

Später als anderwärts setzte die Bewegung zur Erlangung von Schienenwegen, von Eisenbahnen ein. Mitte der 60er Jahre hat sich unter der Führung von Stadtschultheiß Schuldt in Calw ein Eisenbahnkomitee gebildet, das die Oberamtsbezirke Nagold, Calw u. Leonberg umfaßte und den Zweck hatte, den Bau des von dem Wiener Ingenieur Pfriest ausgearbeiteten Bahnprojekts Leonberg—Calw—Nagold durch den Staat zu betreiben. Von dieser Linie und dem weiteren Projekt Calw—Pforzheim versprach man sich in Stadt und Bezirk Nagold außerordentlich viel und das Nagolder Komitee ging mit dem Calwer Komitee durch dick und dünn. In Böblingen, Stuttgart, Tübingen und Herrenberger Kreisen kam dann bald die Variante Stuttgart—Böblingen mit Abzweigung in Böblingen nach Calw, Herrenberg und Tübingen auf. Merkwürdigerweise scheint man weder in Nagold noch in Altensteig und in Freudenstadt besonderes Interesse für die direkte Linie Stuttgart—Böblingen—Herrenberg—Nagold—Altensteig—Freudenstadt oder Murgtal gehabt zu haben, obwohl diese Linie der uralten Poststraße Stuttgart—Straßburg gefolgt wäre und ein Anrecht auf Berücksichtigung gehabt hätte. Die Beteiligten scheinen von der fernen Idee vollkommen beherzigt gewesen zu sein, daß wenn sie sich von Calw abspalteten und mit Böblingen gehen, sie gar keine Bahn erhalten und zwischen zwei Stühlen hängen würden. Im Jahre 1872 konnte die Bahn Stuttgart—Leonberg—Calw—Nagold eingeweiht, 2 Jahre darauf auch die von Nagold nach Horb—die Trasse war ursprünglich von Nagold durchs Steinachtal nach Altheim—Horb gedacht—und schon 1879 die von Stuttgart über Böblingen—Herrenberg—Eutingen nach Freudenstadt. Die Pforzheimer Linie hatte die Hoffnungen auf einen Durchgangs- und Schnellzugverkehr mit der Schweiz, Norddeutschland und dem Rheinland nicht erfüllt. Im Anfang ist ein Schnellzugpaar gefahren und auch bei der Befestigung Offenburgs 1923 hat die Bahn sich glänzend bewährt. Hoffentlich führen die vereinten Bemühungen des Nagoldtals unter Führung von Pforzheim zu dem Erfolg, daß die Bahn die ihr ursprünglich zugedachte Bedeutung erhält. Lange nachher, im Jahre 1891 erst ist auch Altensteig mit einer schmalspurigen Nebenbahn in Nagold an das Eisenbahnnetz angeschlossen worden. Damit kam der Bahnban im Bezirk Nagold zum Abschluß und unerfüllt blieben die Wünsche einer Bahn Nagold—Herrenberg oder Wildberg—Herrenberg und Nagold—Hattenbach—Pflaßgraben.

In Ermangelung eines einheitlichen Eisenbahnlinienplanes im Schwarzwald, den die staatliche Verkehrsverwaltung rechtzeitig aufzustellen versäumt hat, kamen diese Zufalls-

bahnen zustande mit den heute noch unbefriedigenden Bahnverhältnissen in Eutingen und Hochdorf.

Die Entwicklung des Verkehrs war folgende: 1887 betrug die Zahl der Reisenden: an und ab 78195, 1891 98914, 1900 123207, 1913 abgehende 104561, 1924 die verkauften Fahrkarten 95214, 1925 118077.

Der Güterverkehr stieg von 21473 Tonnen 1887, 1900 auf 32016, 1913 auf 48310, 1924 46900 und 1925 auf 48475 Tonnen. Die Einnahmen betrugen auf dem Hauptbahnhof 1881 191480 M., 1900 203389 M., 1913 321273 M., 1925 799822 R.M. Im Landesdurchschnitt blieb der Eisenbahnverkehr bis Kriegsausbruch etwas zurück. In neuerer Zeit hat er aber wesentlich zugenommen.

Auch der Postbetrieb hat an Ausdehnung zugenommen. Früher in Gasthöfen in Miete hat die Postverwaltung sich 1898 ein eigenes Postamtgebäude zugelegt. Das Amt steht nach seinen Einnahmen im Lande 1881 an 40. Stelle, 1900 an 69. Stelle, 1913 an 80. Stelle und 1925 an 74. Stelle. Die Einordnung lediglich nach den Einnahmen gibt zwar kein ganz richtiges Bild und es sollten auch noch andere Merkmale berücksichtigt werden. Der Aufstieg stand aber auch hier hinter dem Landesdurchschnitt. Der Telegraph wurde hier 1862 eingerichtet, der Fernsprecher 1898 mit 10 Teilnehmern; heute sind es annähernd 200.

Mit der Verbesserung des Verkehrs durch Straßen, Eisenbahnen, Post, Telegraph und Telefon ging, wie schon die Darstellung über die Entwicklung von Handel und Verkehr ausweist, Ende des 19. und im 20. Jahrhundert eine nicht unbedeutende Steigerung des gewerblichen und industriellen Lebens einher. Den modernen Bedürfnissen Rechnung tragend, wurde von der Stadt 1890 die Niederdruckwasserleitung gebaut, die 1921 durch eine Hochdruckleitung ergänzt wurde. 1893 folgte das Elektr. Werk, das sich entsprechend der Ausdehnung von Handel und Gewerbe entwickelt und die verschiedenen Wirtschaftskreise befruchtet hat. Eine schöne Entwicklung nahm die Holzindustrie und die Forstwirtschaften, ebenso die Textilbranche und die chemische Industrie. Während das einst in so großer Blüte stehende handwerksmäßige Tuchmachen zum Erliegen kam, setzte die fabrikmäßige Herstellung der Gewebe ein. Mehr als 40 Möbelfabriken und Schreinereien sind an die Stelle der Tuchmacher getreten, dabei zeigt es sich schon heute, daß auch sie nur fortkommen, wenn sie sich maschinell einrichten und zur rationellen Betriebsweise übergehen.

So hat sich der Lebensstandard in den letzten 60 Jahren wesentlich gehoben. Dabei sind auch die Wohnungs-, Gesundheits- und Ernährungsverhältnisse dank einer 40-jährigen umfassenden Sozialpolitik der Stadt gebessert worden und alle Schichten der Bevölkerung haben an dieser Hebung teilgenommen.

Der wirtschaftliche Aufschwung und die Verschiebungen des Ertrags zwischen Grundbesitz, Gebäuden und Gewerben sind auch erkennbar in der steuerlichen Entwicklung, aus der man sich weiterhin ein Bild machen kann über die Steigerung der Bedürfnisse der öffentlichen Hand. Es betrugen 1829

	1829	1867	1877	1903	1925				
Die Staats- steuer aus:									
Grund	2187 fl.	2685 fl.	5901 M.	4703 M.	9600 M.				
Gebäuden	734	1203	3385	4856	18900				
Gewerben	918	1078	4125	9939	26624				
der Amtsschad.									
der Stadt 447	= 13,8%	860	= 15%	3665	= 16%	14375	= 20,8%	43686	= 25,7%
des gesamt. Amtsschad.									
der Stadtschad.	0	0	5200	8000	34000				
ohne Amtsschad.									

Mit der Besserung des wirtschaftlichen Lebens haben auch Erziehung und Bildung — unser gesamtes Schulwesen Fortschritte gemacht. Der Bau von Schulhäusern, des Seminars, der ev. Stadtkirche und der kath. Kirche haben umgekehrt auch das Wirtschaftsleben wieder befruchtet.

Im Jahre 1828 wurde das Knabenschulhaus gebaut, das das gesamte niedere und höhere städt. Schulwesen aufnahm. 1866 erfolgte der Bau des Lehrerwohngebäudes, im gleichen Jahr der Bau des Mädchenschulhauses und 1911 der des Gewerbeschulhauses. 1828 waren an der Volksschule 2 Lehrer und an der Lateinschule 1 Präzeptor tätig, 1867 an der Volksschule 3 ständige und 1 unständiger Lehrer, an der Lateinschule 1 Präzeptor und 1 Kollaborator, 1877 an der Volksschule 4 ständige und 3 unständige und an der Lateinschule die 2 bereits genannten Lehrer.

1890 ist die Realschule gegründet und organisch mit der Lateinschule verbunden worden. Bis zum Jahre 1918 waren an der Latein- und Realschule 4 Lehrer tätig, diese Zahl hat sich heute auf 7 mit Rücksicht auf die steigende Schülerzahl und das Einfährige erhöht.

Durch die Errichtung des Lehrerseminars 1877 ging die Zahl der Volksschullehrer auf 3 ständige und 1 Unterlehrer zurück, während eine Anzahl der Volksschüler nunmehr an der staatlichen Seminarbildungsschule Unterricht erhielt. Heute hat die Volks- und Mittelschule 8 ständige und 2 unständige Lehrer und Lehrerinnen. Eine neue Möglichkeit der Berufsausbildung eröffnete sich für die Knaben des Schwarzwaldes durch das Lehrerseminar, das ein geistiger Mittelpunkt im Schwarzwald geworden ist.

1894 wurde die Frauenerwerbschule gegründet, die jetzt 2 Lehrerinnen hat.

Die gewerbliche Fortbildungsschule wurde seit den 50er Jahren durch nebenamtliche Kräfte und in Abendkursen besetzt. 1905 bekam sie einen hauptamtl. Zeichnerlehrer, der von der auf Grund des Gesetzes von 1906 errichteten Gewerbe- und Handelsschule übernommen wurde. Diese Schule hat heute 4 hauptamtliche fachwissenschaftlich gebildete Lehrer.

Als Fachschule für die jungen Landwirte ist heute die landw. Winterschule in Betrieb genommen worden u. zwar in dem derzeit leerstehenden städt. Präparandenanstaltsgebäude.

Eine gewaltige Umwälzung hat sich in diesem Zeitabschnitt von 100 Jahren vollzogen. Staunend stehen wir vor der Tatsache, was Menschengestalt und -kraft vollbracht hat. Freilich das Alte ist gestürzt und Neues an seine Stelle getreten. — Wenn unsere Stadt Nagold auch nicht dem raschen Fluge anderer Plätze gefolgt ist und sich ein neues Gewand in langsamerem Tempo anlegte, so muß doch zu ihrer Ehre gesagt werden, daß es vorwärts ging und sie nicht stille stand wie manch anderer Ort. Ihre materiellen und geistigen Kräfte hätten freilich manchmal erlaubt, einen intensiveren Einsatz zu wagen.

Die Existenzbedingungen sind nicht gerade ungünstig. Wir liegen zwar ab von den Hauptverkehrsachsen und die Natur hat uns, abgesehen vom Wald und einer schönen Landschaft, mit ihren Schätzen nicht verwöhnt. Das Gelände im Weichbild der Stadt kann allen Ausdehnungsmöglichkeiten Rechnung tragen und wir könnten das 5fache der heutigen Einwohnerzahl mit Leichtigkeit aufnehmen, zumal, wenn die ungezügelter Nagold- und Waldbachflüsse einen geregelten Lauf bekommen und Stadt und Gelände hochwasserfrei machen würden.

Fragen wir uns, was wird das neue Jahrhundert bringen? Wir glauben, daß unser Vaterland trotz allem einen neuen Blütezeit entgegengeht. In der Ausnutzung von Kohle und Elektrizität liegen unabsehbare Möglichkeiten. Die Technik, das Auto, das Flugzeug und das Radio werden das neue Jahrhundert beherrschen und in Wirtschaft und Verkehr noch ungeahnte Umwälzungen bringen. — Zähl, unverdrossen und gebuldig, wie sie es war, muß die Bevölkerung ihren Fortschritt erarbeiten und erringen. Neben einer guten Verwaltung muß eine tüchtige Einwohnerschaft vorhanden sein mit klaren Köpfen, die einen gesunden Wagemut hat, unbekümmert und unbeflügelt vorwärts schreitet, erhaben über Reiz und Mißgunst sich hinwegsetzt und ihrem Ziel entgegengeht. Probleme aller Art werden von der Verwaltung ihre Lösung fordern. Zu ihnen gehören Wirtschaft, Kultur, Sozial-, Verkehrs- und andere Fragen.

Möge die Liebe zur Heimat unsere schöne Stadt tragen und möge diese Stadt stets ein starkes und gesundes, nach innen wie nach außen gefestigtes Geschlecht finden, das

wie in den vergangenen Jahrhunderten allen Schicksalsschlägen zu trotzen vermag und den unerschütterlichen Glauben an seine Mission und die Verantwortung für seine Zukunft niemals aus dem Auge verliert.

Altensteig

(2546 Einwohner, 2316 ev., 96 kath., 134 and. Bekenntn.)

Um die 100jährige Entwicklung eines Gemeinwesens zu zeichnen, ist es notwendig, zu unterscheiden, was hierbei in den allgemeinen Zeitumständen seine Ursache hat und was aus den besonderen Verhältnissen eines Ortes zu erklären ist. Hinsichtlich des ersteren, wird man finden, daß eine Stadtgeschichte im wesentlichen den Verlauf der Volkswirtschaft während des in Betracht kommenden Zeitraumes widerspiegelt. Demnach wird das Herauswachsen aus der überlieferten Zustellung in die Gewerbefreiheit, die Umwälzung des Verkehrsweises durch die Eisenbahnen, der Siegeszug der Kraft- und Arbeitsmaschinen, die Zurückdrängung oder auch völlige Vernichtung vieler bisher eigenständiger Handwerkszweige durch die Industrie das gemeinsame Schicksal aller Orte auf gleicher oder ähnlicher wirtschaftlicher Grundlage bilden. Es bleibt dann nur zu zeigen, in welcher besonderen Weise sich diese Entwicklung am einzelnen Gemeinwesen ausgewirkt hat.

Als im Mittelalter die Besiedelung des „hinteren Waldes“ (d. i. die Gegend westlich der Linie Schönbrunn—Ebhausen—Halterbach) in der Hauptsache durchgeführt war, ergab sich das Bedürfnis, für das neue Siedlungsgebiet einen Wirtschafts- und Verwaltungsmittelpunkt zu schaffen. Zugleich sollte die Stadanlage einen Stützpunkt für die Grundherrschaft bilden. Daher die organische Verbindung von Burg, Amt und Markt. Die Lage des Ortes war in Bezug auf die ihm übertragenen Aufgaben trefflicher gewählt. Mehr als ein halbes Jahrtausend hindurch bestand so ein gesundes Verhältnis zwischen



Altensteig.

Stadt und Land. Altensteig war zugleich Sitz der Vögte, des Oberamts, des Kameralamts, eines Oberforstamts, eines Revieramts. Die Berglage und Talenge des Stadtgebiets wies die Bewohner von Anfang an auf gewerbliche Tätigkeit hin, die sich denn auch in rühmlicher Weise entfaltete. Es sind nun gerade wenig mehr als 100 Jahre her, daß diese glückliche Entwicklung durch einen Staatsakt jäh unterbrochen wurde, durch die Aufhebung des Oberamts. Die allgemeine wirtschaftliche Stokung, die bis ins letzte Drittel des vorigen Jahrhunderts fortdauerte, tat das Ihre, um eine rückläufige Bewegung in der Bevölkerungszahl herbeizuführen. Hingegen, daß Altensteig verhältnismäßig spät (1892) den Anschluß an das Eisenbahnnetz fand. Wenn trotzdem die Stadt im letzten Menschenalter einen erfreulichen Aufschwung nahm, so ist dies nicht zuletzt das Verdienst der mehr als 40-jährigen „Aera Welker“. In diese Verwaltungperiode fallen der Bahnbau, die Einrichtung des Elektrizitätswerkes (Mitte der 90er Jahre, städtisch seit 1908), der Bau der Wasserleitung 1893, verschiedene Straßenbauten, Kanalisation und Sanierung, der Bau des Schlachthauses, die Errichtung des Gemeindehauses der Kirchengemeinde, die Schaffung einer Oberamtsbaumeisterstelle für den hinteren Bezirk, die Durchführung zweier Feldbereinigungen, die Einrichtung einer Gewerbe- und Frauenarbeitschule, die Schaffung der Schlossberganlagen mit dem Kriegerdenkmal, der Ausbau der Wasserkraft, die Umwandlung der Privatparkasse in eine städtische Sparkasse, die Anlage des Waldfriedhofs, der Umbau und die Erweiterung des Rathauses, die Errichtung von Wohnbauten in der Nachkriegszeit.

Der privaten Initiative entsprangen (nach Aufhebung der Zünfte 1862) die Gründung des Gewerbevereins, der Handwerkerbank, einer Privatparkasse vor ca. 50 Jahren. Die Gewerbestatistik weist eine erhebliche Veränderung der wirtschaftlichen Struktur innerhalb des verflochtenen Jahrhunderts nach. 1824 existierten hier u. a. 44 Schuhmacher (die sowohl für die eigenen wie für die fremden Märkte produzierten), 40 Bäcker, 28 Rotgerber, 23 Metzger, 15 Tuchmacher, 12 Bierbrauereien. Hingegen ist von der heute so bedeutsamen Möbelindustrie nichts bekannt. Im ganzen hat das selbständige Einzelgewerbe einen starken Rückgang erfahren. Das in den letzten Jahrzehnten erfolgte Aufkommen einer Edelmetallindustrie vermag (so begrüßenswert sie an sich ist) für diese Einbußen keinen vollwertigen Ausgleich zu schaffen, insofern der Arbeiter nicht in dem Maße „Subjekt der Wirtschaft“ ist wie der kleine Unternehmer. Die dem Schwarzwald und insbesondere Altensteig von jeher eigentümliche Rohproduktion in Holz (Forstwirtschaft, Sägenindustrie und Holzhandel) konnte sich infolge dauernd steigender Holzpreise (von einzelnen Rückschlägen abgesehen) auf ihrer Höhe halten und sogar s. Z. nicht unerhebliche Ausdehnungen wagen.

Wildberg

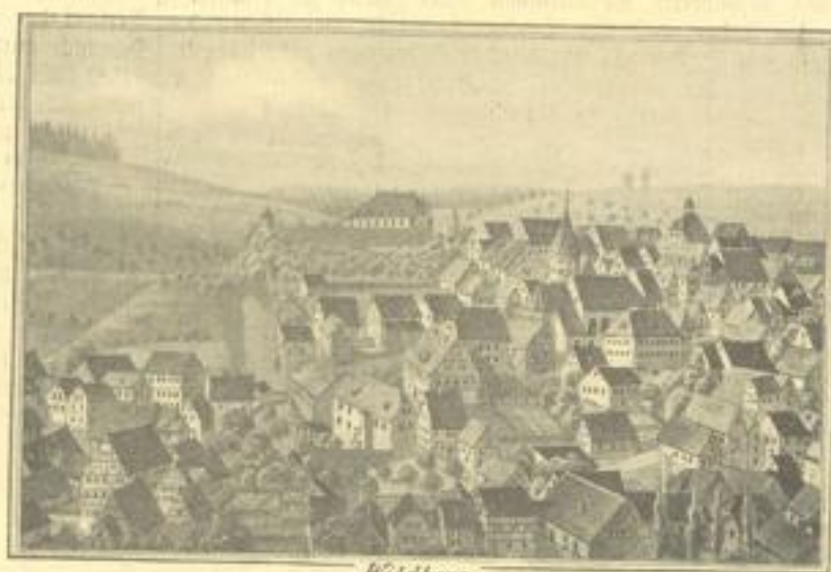
(1487 Einwohner, 1420 ev., 56 kath., 1 Israelit, 10 and. Bekenntn.)

Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Wildberg zeigt keine steil aufsteigende Kurve, sondern es ist im großen und ganzen ein ruhig dahinfließendes gleichmäßiges Getriebe. Hin und wieder sind Anläufe gemacht worden, auch hier mehr Leben hereinzubringen, doch ist der Erfolg nie von anhaltender Bedeutung gewesen. Bis zum Jahre 1807 war Wildberg Oberamtsstadt, wo der im Schloß wohnende Obervogt die Herrschaft über das Amt Wildberg führte. Zu diesem Amt zählten die Orte: Wildberg, Neubulach, Ebhausen, Wöllhausen, Effringen mit dem Haselfaller Hof und einer Papiermühle, Oberjettingen und Salz. Einige Jahre später 1821 wurde der Sitz des Dekanats nach Nagold verlegt. Dafür hatte 1819 Wildberg das Forstamt bekommen, das seinen Sitz im Schloß aufschlug. Außerdem erhielt im gleichen Jahr Wildberg für 5 Gemeinden ein Amtsnotariat und dank den Bemühungen des Oberlandmessers Gärtner kam in den 80er Jahren ein Vermessungsamt nach hier. In allen Zeiten hatte die Wald- und Landwirtschaft eine große Bedeutung, doch ebenso groß war auch die des Gewerbes. Von der ganzen Markung sind 330 Hektar Waldbäche, die erst in den letzten Jahren auf dieses Ausmaß kam, da man Teile der Weidfläche und ungünstig gelegene Acker aufgeforscht hat. In 20 bis 30 Jahren dürfte sich der Waldbau um ein Bedeutendes erhöhen. Auf die Anlage guter Holzabfuhrwege, sowie bequemer Fußwege für die hier weilenden Fremden war man stets bedacht. Auch die Fischei hatte eine besondere Bedeutung, wenigstens bis zum Jahre 1900. Beim Kloster und auf der Au wurden die Fische zur Talsatz zusammengebrochen. Neben dem Erwerb, den die Fischei bot, war sie auch für die Jugend eine Freude und den Älteren wird manche lustige Fahrt, wenn auch mit mancher Wasserpatz in Erinnerung sein. Ein Stück Romantik ist mit ihr von der Nagold verschwunden. Der Wald gibt aber alle Zeit und auch heute noch einigen Gewerben das Brot. An der Nagold und im Göltinger Tälchen sind seit alter Zeit 2

Sägmühlen. Von dem Besitz der fogen-
graben Betrand
Umsatz im Au-
Sägemühl steht
8 größere und
leute zu nennen.
große Ban-
ern, dafür aber
Arbeiter, die
nebenher
Landwirt-
schaft betrei-
ben. Um die
Landwirt-
schaft zu he-
ben, erwarb
die Stadt
1871 Teile
des Kloster-
gutes u. ver-
pachtete sie
weiter an hie-
sige Bauern;
heute sind auch
die übrigen
Klosteracker
an die Ein-
wohnerschaft
verpachtet. Die
Verwaltung. Der
zusammenhängt,
tag der Schäfer
hoher Stufe steht,
die Klostermühle,
Landwirtschaft der
sorgen 7 Bäcker
gliedern gegründet
im Jahre 1925 u.
des vergangenen
machen, besonders
eifrig gewoben u.
Namen aus jener
die bis 1865 Best-
Anfassen vom „Na-
sogenannte Tapph-
heimisch. Eine
innen Verdienst ge-
fabrik und Strick-
gab eine kleine
kerrei und Spulerei
berg durch die
des Nagolder Am-
fiert haben. In
guter Konstruktion
erst in diesem Jah-
wandert. Ebenfalls
„Nirch“, „Nirch“,
von dem letzten
falls gut vertreten
größere und kleine
Wohnungsnot, Na-
Steinbrüche, das
Vangewerbe arbei-
8 Schreiner, 2
zierer. Seit Eröff-
vergrößert; Wild-
den Bau eines der
Straßen nach Effri-
Nagold, als die
Jahr 1926 bracht
heben, erhielt die
ein Gewerbeverein
1807 eine gewerbli-
heit, wie man hier
1786 wurde das
letzte 1913 in ei-
ist mit dem Jahr
Zeit in eine Haus-
in der Mitte des
der königlichen Zeu-
gebaut. 1838 wur-
richtet, die später
Zeitung. Das Sch-
der Stadt stund fri-
Ruinen wurde 183
und Oberamtsleute
frei und wurde zum
wurde es von ein-
zum Aufenthalt ern-
umzubauen, doch
messungsamt darin
Bestimmung entgeg-
der es 3. Al. in ei-
zubekommen, der
wenn man in Betra-
Luftkurort geschaffen
im ehemaligen Bad
der württ. Kinderhil-
Sarom und links
1924/25 erbaut und
lation und Gemein-
Flußbäder, die gut
Verbedingungen für

Sägmühlen. In der einen der beiden wurde später die Backwarenindustrie betrieben, die mit von dem Besitzer erfundenen patentierten Webmaschinen Stabgewebe herstellte, das an Stelle der sogenannten Gipsrohre in der ganzen Welt, aber auch im Krieg im Schiffsgraben Verwendung fand. 1926 brannte das Werk ab, das heute jedoch in vergrößertem Umfang im Aufbau begriffen ist. Ein drittes, einer Essener Holzgroßhandlung gehörendes Sägewerk steht an der Eßlinger Straße. An sonstigen gewerblichen Unternehmen sind 8 größere und kleinere Schreinerwerkstätten, 2 Küfer, 1 Kübler, 1 Dreher und 6 Zimmerleute zu nennen. Die Landwirtschaft ist ca. 800 Hektar groß; es hat weniger

Sägmühlen. In der einen der beiden wurde später die Backwarenindustrie betrieben, die mit von dem Besitzer erfundenen patentierten Webmaschinen Stabgewebe herstellte, das an Stelle der sogenannten Gipsrohre in der ganzen Welt, aber auch im Krieg im Schiffsgraben Verwendung fand. 1926 brannte das Werk ab, das heute jedoch in vergrößertem Umfang im Aufbau begriffen ist. Ein drittes, einer Essener Holzgroßhandlung gehörendes Sägewerk steht an der Eßlinger Straße. An sonstigen gewerblichen Unternehmen sind 8 größere und kleinere Schreinerwerkstätten, 2 Küfer, 1 Kübler, 1 Dreher und 6 Zimmerleute zu nennen. Die Landwirtschaft ist ca. 800 Hektar groß; es hat weniger



Wildberg.

verpachtet. Die Gartenhaltung, die früher in Privathand lag, gehört heute der Gemeindeverwaltung. Der Schafzucht wird hier besonderes Interesse entgegengebracht, was damit zusammenhängt, daß seit 1723 Wildberg das Recht hat, einen Schäferlauf, der ein Junfttag der Schäfer und ein Markttag ist, abzuhalten. Die Landwirtschaft, die auf ziemlich hoher Stufe steht, konnte ihr Getreide in 3 Mühlen verarbeiten lassen. Die eine hiervon, die Klostermühle, wurde 1898 zu einer landwirtschaftlichen Maschinenfabrik umgebaut. Der Landwirtschaft dienen seit alten Zeiten 2 Schmiede und 2 Wagner, für die Nahrung sorgen 7 Bäcker und 5 Metzger. Der Darlehenskassenverein, der 1893 mit 75 Mitgliedern gegründet wurde, hatte im ersten Geschäftsjahr einen Umsatz von 80000 Mark, im Jahre 1925 mit 300 Mitgliedern einen solchen von 1,5 Millionen Mark. Im Laufe des vergangenen Jahrhunderts versuchte man immer wieder, eine Industrie heimisch zu machen, besonders die Webindustrie. Für die Calwer Zeughandels-Compagnie wurde eifrig geworben und heute noch hat der Rahmenberg, der Südhang der Stadt, seinen Namen aus jener Zeit. Mit der Tuchmacherei steht die Gründung einer Webfabrik (1856), die bis 1865 Bestand hatte, im Zusammenhang. In der Hausindustrie wurden von den Anfängen vom „Haus der Barmherzigkeit“ bis zu Beginn des Weltkriegs Selbstschneiderei und sogenannte Tapphandelschneiderei gefertigt. Eine Zeitlang war auch die Zigarrenindustrie hier heimisch. Eine Calwer Zigarrenfabrik hatte eine Filiale, die 20 Arbeitern und Arbeiterinnen Verdienst gab, eröffnet. Das Anwesen ging später, nachdem inzwischen eine Schuhfabrik und Strickwarenfabrik darin war, in städtischen Besitz über. In der Inflationszeit gab eine kleine Bijouteriefabrik einer größeren Zahl Mädchen Verdienst. Auch eine Wälerei und Spulerei versuchte seinen Fuß zu fassen. 1901 wurde die Wasserkraft am Bettenberg durch die Errichtung eines Elektrizitätswerkes durch Herrn Klingler, dem Erbauer des Nagolber Werkes, ausgenutzt, dessen Erben das Werk weiterausgebaut und modernisiert haben. In einer hiesigen mechanischen Werkstätte werden Walzsaamenarten besonders guter Konstruktion hergestellt. Einst hatte die Gerberei auch hier einige Bedeutung, doch erst in diesem Jahre hat ein hiesiger Gerber seinen Betrieb wieder aufgenommen und ist ausgewandert. Ebenfalls aufgehört zu bestehen haben die Bierbrauereien; solche waren bei der „Traube“, „Nirfch“, „Adler“, „Löwen“ und „Schwarzwalde“; heute ist nur noch eine Niederlage, die von dem letzten hiesigen Bierbrauer geführt wird, vorhanden. Das Baugewerbe ist ebenfalls gut vertreten und Arbeit gab es immer, da es in den letzten 100 Jahren viele größere und kleinere Feuersbrünste gab. In den letzten Jahren zwang auch die wachsende Wohnungsnot, Neubauten zu erstellen. Das Material zum Bauen liefern verschiedene Steinbrüche, das Tal den roten Sandstein und das Sulzer Eck den Mischelkalk. Im Baugewerbe arbeiten 3 Steinhauer und Maurer (früher mehr) 4 Gipser und Maler, 8 Schreiner, 2 Schmiede, 1 Tischler, 1 Schlosser, 1 Mechaniker, 1 Glaser und 1 Tapezierer. Seit Eröffnung der Nagolddahn (1874) haben sich Handel und Verkehr stark vergrößert; Wildberg ist der Mittelpunkt für die umliegenden Orte geworden, was u. a. den Bau eines besonderen Postgebäudes 1906 bedingte; in den 90er Jahren wurden die Straßen nach Eßlingen und Gillingen gebaut. 1859 fuhr die erste Post von Calw nach Nagold, als die Talstraße gebaut war. 1865/66 errichtete man die Telegrafenanstalt. Das Jahr 1926 brachte die Autolinie Wildberg-Göttingen. Um Handel und Verkehr zu heben, erhielt die Stadt die Marktberechtigung, die jährlich 5 Mäkte gestattet. So wie ein Gewerbeverein sich zur Förderung von Handel und Gewerbe gegründet hat, bietet seit 1807 eine gewerbliche Fortbildungsschule dem jungen Nachwuchs gute Ausbildungsgelegenheit, wie man hier in Wildberg überhaupt für das Schulwesen stets offene Hände hatte. 1788 wurde das Schulhaus gebaut, in dem die Volksschule und die Lateinschule, welche letztere 1913 in eine Realschule umgewandelt wurde, beherbergt sind. Für die Mädchen ist mit dem Jahr 1913 die Sonntagsschule in eine Fortbildungsschule und seit jüngster Zeit in eine Haushaltungsschule umgewandelt worden. Das „Haus der Barmherzigkeit“ ist in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Webfabrik gewesen und wurde i. Zt. mit Hilfe der königlichen Zentralstelle für Handel und Gewerbe zur Beschäftigung armer Ortsanfänger gebaut. 1838 wurde in diesem Gebäude eine Privatschule für schwachsinige Kinder errichtet, die später nach Maria-Berg kam; auch ein Privatschullehrerseminar existierte eine Zeitlang. Das Schloß von dem das Grundbuch sagt: „auf einem Felsen südöstlich von der Stadt stand früher ein festes Schloß“ wurde 1618 ein Raub der Flammen. Auf den Ruinen wurde 1688 ein neues schönes Gebäude erstellt, in welchem vormals die Vögte und Oberamtsleute wohnten und seit 1819 das Forstamt seinen Sitz hat. 1895 wurde es frei und wurde zunächst verpachtet, bis ein Architekt eine Bauhütte dort einrichtete. 1907 wurde es von einem Kunstmaler, der Wildberg seiner Schönheit wegen aufgesucht hatte, zum Anstehant erworben. 1924 kaufte die Stadt das Schloß, um es in ein Schulhaus umzubauen, doch an den hohen Kosten scheiterte dieser Plan; dagegen wurde das Vermessungsamt darin untergebracht. In jüngerer Zeit scheint es nun wiederum einer neuen Bestimmung entgegenzugehen und zwar anlässlich des Erwerbs durch einen Stuttgarter Arzt, der es z. Bt. in ein Sanatorium umbauen läßt. Damit hofft man, einen Betrieb hiesigerzubekommen, der Wildbergs wirtschaftliche Entwicklung wesentlich fördern wird, besonders wenn man in Betracht zieht, daß Wildbergs romantische Lage die Vorbedingung für einen Luftkurort geschaffen hat. Zwei Ferienheime wurden bisher hier eingerichtet, an der Nagold im ehemaligen Badhaus, das in alter Zeit ein jüdisches Ritualbad enthielt, ist das Heim der württ. Kinderhilfe; drüben am Waldeck, ob dem alten Nagoldbett liegt das Haus Saron und links droben schaut das Haus Zion ins Tal hinab. Beide Häuser wurden 1924/25 erbaut und stehen in Verbindung mit der Süddeutschen Vereinigung für Evangelisation und Gemeinshaftspflege. Durch die Errichtung der Wasserleitung, Luft-, Licht- und Flugbäder, die gute ozonreiche Luft, Arzt und Apotheke sind weiterhin gewiß mit die Vorbedingungen für eine erst. gute Weiterentwicklung Wildbergs als Kurort gegeben.

Stuttgart, 19. November 1926.

Der Zeitung „Der Gesellschafter“ in Nagold zu seinem 100jährigen Jubiläum!

Sehr geehrter Herr Saifer!

Es ist in den Kreisen der württembergischen Zeitungsverleger bekannt geworden, daß Ihre Zeitung „Der Gesellschafter“ auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken kann. Ein Jahrhundert! — ein leicht ausgesprochenes Wort mit dem denkbar schwerwiegendsten Inhalt. Wie sich Welt und Völker, Landkarte und Kultur, Technik und Wirtschaft, Sitte und Eigenart der Menschen im Laufe des letzten Jahrhunderts verändert haben, ist jedem Zeitungsleser bekannt. Die wenigsten aber können sich eine Vorstellung darüber machen, was es in Wirklichkeit bedeutet, eine Zeitung durch das Auf und Nieder und die Höhen und Tiefen eines ganzen Jahrhunderts zu führen. Wenn wir uns in die Zeit vor hundert Jahren zurückversetzen und einen Blick in den ersten laubgedruckten Band des „Intelligenzblattes für die Oberamtsbezirke Nagold und Freudenstadt“ werfen, so will es schier unbegreiflich erscheinen, daß man damals in einem so abgelegenen Bezirk überhaupt schon an die Herausgabe einer Zeitung denken konnte und daß in der Bevölkerung für ein Zeitungsblatt Verständnis und Bedürfnis bestand. Ununterbrochen ist das Blatt erschienen, bis es dann 1846 zum erstenmal als „Der Gesellschafter“ herauskam, der nun also schon auf eine 80jährige Vergangenheit zurückblickt. In dieser Vergangenheit aber hat die Saifer'sche Verlegerfamilie eine sowohl für den ganzen Bezirk wie für die Zeitung selbst höchst bedeutende und ehrenvolle Rolle gespielt.

Die Bevölkerung stellt meistens keine Betrachtungen darüber an, in welchem Verhältnis der oder die Zeitungsverleger zu einem bestimmten Gebiet stehen, weshalb bei dieser Gelegenheit darauf einmal hingewiesen werden soll. Aus meinen Erfahrungen, die ich vor Jahren als damaliger Verleger einer mittleren Zeitung sammeln konnte, weiß ich, wie unendlich schwer besonders die Aufgabe der Herausgeber der mittleren und kleineren Presse ist. Wie es zutrifft, daß sich im engen Raume die Dinge stoßen, so plagen auch Auffassung, Meinung und Beurteilung der Menschen in einem ziemlich eng umgrenzten Kreise öfter und härter aufeinander als in der großen Weite, wo man, um eine bekannte bildliche Darstellung zu gebrauchen, sich gegenseitig nicht so leicht in den Kochtopf zu setzen vermag und sich persönlich weniger nahe kommt, so daß die Verschiedenheiten der Anschauung mehr und mehr den intimeren psychologischen Beigeschmack verlieren. Der Verleger eines Bezirksblattes steht inmitten der Brandung aller Auseinandersetzungen, mögen sie sich auf hochpolitischem, kommunalem, wirtschaftlichem, sozialem oder kulturellem Boden abspielen oder mag es sich auch nur um sog. Wirtschaftsprüfung handeln, die aus der Fama hervorgehen und woraus sich dann oft die öffentliche Meinung einer Gemeinde bildet. Der Bezirksverleger ist so eine Art ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht. Von ihm verlangt man, daß er im Widerstreit der Meinungen möglichst allen gerecht wird und wenn er gar seine eigene Ansicht zur Sache in seiner Zeitung bekundet, so läßt man zumeist kein gutes Haar an ihm, wenn diese Ansicht nicht auch die eigene ist. Wie oft wird insgeheim oder in liebenswürdigen Zuschriften die Drohung ausgesprochen, ihn durch Entzug des Abonnements oder der Anzeigen wirtschaftlich mehr oder weniger unmöglich zu machen und besonders Mutige kultivieren gleich den Gedanken, eine neue Zeitung zu gründen. Gewöhnlich verblaßt dann bald der erste Sorn, die abbestellte Zeitung wird auf ein gutes Wort der einfachen Trägersfrau hin ruhig weitergehalten und man sieht auch ein, daß man das Bezirksblatt als Lebenselement benötigt, auch um neben dem übrigen schätzenswerten Zeitungsinhalt immer zu wissen, was in der engsten Heimat vorgeht, wer geboren und gestorben ist, was die Ämter bekanntzugeben und die Geschäftsleute wie Private anzugeben haben. In der Tat wird der Bezirksverleger immer über den Dingen zu stehen versuchen und sein ganzes Leben wird dem Bemühen nach Ausgleich gewidmet sein. Ein solches Bestreben liegt auch in der ganzen Natur der Bezirkszeitung, die sich immer wieder gewissermaßen an die gleiche Öffentlichkeit wendet und mit der gleichen Bevölkerung zusammenleben muß. Welche Fülle von Verantwortungsbewußtsein in der Seele des Verlegers eines Bezirksblattes wohnen muß, welche inneren Kämpfe er dauernd mit sich selbst auszufechten hat, wie er alle Vorgänge im Verbreitungsgebiet seiner Zeitung sorgsam beobachtet, wie er vermittelnd zwischen behördlichen oder sonstigen körperlichen Maßnahmen und der Bevölkerung stehen muß und wie er letzten Endes oft die Taktik des Schweigens anzuwenden genötigt ist, wo er laut und vernehmlich sprechen und schreiben möchte, davon können sich die Außenstehenden nur eine schwache Vorstellung machen. So wenig er aber auch in den Vordergrund treten mag, so ist doch der Bezirksverleger eine der wichtigsten und wertvollsten Persönlichkeiten seines Heimatgebietes, dem die Bevölkerung Achtung und Dank schuldet, weil sein Herz und sein ganzes Wirken dieser heiligen Heimat gehören.

So wird es auch durch ein Jahrhundert hindurch bei dem Bezirksblatt in Nagold und seit vielen Jahrzehnten bei der Verlegerfamilie Saifer gewesen sein, deren Senior, wie ich höre, das Glück hat, im hohen Alter von 83 Jahren das Jubelfest der von ihm durch viele Jahre stöcker Entwicklung geführten Bezirkszeitung „Der Gesellschafter“ mit zu erleben. Die aufrichtigsten und herzlichsten Glückwünsche der engeren, im Verein Württembergischer Zeitungsverleger vereinigten Berufsgenossen richten sich am Ehrentage Ihrer Zeitung in das schöne Nagoldtal, an Sie selbst, verehrtester Herr Saifer, der Sie immer ein treuer und verlässlicher Anhänger unserer gemeinsamen verlegerischen Ideale gewesen sind, an ihre ganze Familie und an alle diejenigen, die am „Gesellschafter“ mitwirken. Ihr Blatt hat glückselig die Stürme der Vergangenheit überwunden, möge ihm auch die Gunst einer schönen Zukunft beschieden sein!

Mit hochachtungsvoller Begrüßung

Carl Eßer, Vorsitzender des Vereins württ. Zeitungsverleger E. V.

Saiferbad

(1611 Einwohner, 1578 ev., 9 kath., 24 and. Bekenntn.)

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts machte unser Städtchen trotz der furchtlichen Feuersbrunst im Herbst 1807, die 65 Gebäude einäscherte und die Neuanlage eines ganzen Stadtteils zur Folge hatte, noch einen kläglichen Eindruck. Die Häuser waren meist einstöckig, immer noch ganze Komplexe zusammengebaut und durch enge, schmutzige Gäßchen voneinander getrennt. Und wenn die Bauern (dann Handwerker) gab es noch nicht viele) an den Sonntag-Abenden zusammenkamen, redeten sie zwar selten mehr von den Hungerjahren 1771/72, aber trotzdem wären bei allen zusammen in Frühjahr keine 100 Gulden zu finden gewesen. Es war darum immer eine harte Sache, wenn wieder einmal ein Mißjahr eintrat oder ein Unwetter die Feldfrüchte vernichtete, wie es nun

Jahre 1830 berichtet wird, wo am 30. Juli nachmittags 3—4 Uhr ein schwerer Hagel-
schlag mit Ueberschneemung unsere Markung heimfuchte.

Der verursachte Schaden, von dem auch einige benachbarte Orte betroffen wurden,
betrug für Hatterbach nach der damaligen Schätzung 18000 Gulden. Von der Größe
dieses Unwetters zeugen heute noch die damals entstandenen „Gräben“ im Zwerenberg.

Ackerbau
u. Viehzucht
waren die
hauptsächlich-
sten Erwerbs-
zweige. Ob-
wohl die kli-
matischen
Verhältnisse
nicht beson-
ders günstig
sind, wurde
früher an der
nördlich vom
Ort gelegenen
„Weinhalde“
sogar Wein-
bau getrieben.
Die Winter-
saat wurde
frühe bestellt
mit einem
Scheffel Dinkels auf den Morgen Acker, oder mit 4 Simri bloßer Frucht. Der Morgen
trug im Durchschnitt 60 Garben gutes Korn.“



Hatterbach.

Seit etwa 100 Jahren sind auf den beiden Seiten des Salzteller Tälchens die vor-
her mit schlechtem Wald und Weiden bedeckt waren, Allmandteile angebaut, die heute
nach jahrzehntelanger sachgemäßer Bewirtschaftung des Bodens teilweise reiche Erträge liefern.

Auf die Erhaltung eines kräftigen Rindviehbestandes hat bei unserem bergigen Gelände
die Gemeinde immer gehalten. Mit Genugtuung stellt auch der Vorsitzende des Gemeinderats
im Protokoll vom 25. 8. 1916 fest: Die im Bezirk Nagold vorgenommenen Faren-
schau ergibt, daß die hiesige Stadt mit 5 eigenen Faren sowohl den besten Farenbestand
besitzt als auch mit 550 Milchkuhen den größten Viehbestand des Oberamts und sogar
Sulz überflügelt hat.

Für Schweinezucht wurden vor 100 Jahren noch bedeutende Summen ausbezahlt
und zwar wurden die Schweine vom Ausland angekauft. Diese Tiere wurden im Sommer
auf die Weide getrieben, sie „reinigten die Acker von Würmern und Mäusen“. Im
Jahre 1916 stand die Schweinezucht auf einem solchen Tiefstand, daß die eigene Erhaltung
als nichtrentierend aufgegeben wurde. Im Jahre 1918 betrug die Zahl derselben 20 Stück.

Die Waldungen gehörten teils den Landesherrn, teils der Gemeinde. Heute ist
der Wald ausschließlich Besitz der Gemeinde.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts begann allmählich auch das Gewerbe seinen
Einzug in Städtchen zu halten. Während noch vor 150 Jahren weder ein Schlosser
noch ein Glaser, ja „nicht einmal ein Seiler oder guter Schmied“ in Hatterbach war,
arbeiteten 1837 schon verschiedene Kändler, im Jahre 1860 etwa 60 Meister für die ganze
Umgegend, sowie nach Reutlingen, Nellingen, Tübingen, Stuttgart und andere entferntere
Plätze. Einige Strumpfwirer und Tuchmacher besuchten mit ihren Fabriken die benach-
barten Märkte. (2 Webstühle sind noch heute zeitweise im Betrieb). Viele Zeugmacher
arbeiteten für die Calwer Kompagnie und arme Weibskente näherten sich mit Wollspinnen
für dieselbe. Im Jahre 1860 waren etwa 25 Zeugmacher im Städtchen, die vorzugsweise
Flanell fabrizierten und ihre Waren hauptsächlich nach Stuttgart, auf benachbarten Märkten
und teilweise nach Baden und in die Schweiz absetzten. Die Ziegler und Töpfer lieferten
gute Waren, wozu sie im Tälchen nordwestlich gegen Altmühl am kleinen Staudbach
sehr guten weißen Letten gruben, aus dem dünnere und doch haltbare Ziegel verfertigt
wurden.

Die Mehrzahl dieser Handwerke, die früher eine beträchtliche Anzahl Hände beschäf-
tigte, ist in den letzten Jahrzehnten verschwunden. Der Großbetrieb, die Fabrik, hat diese

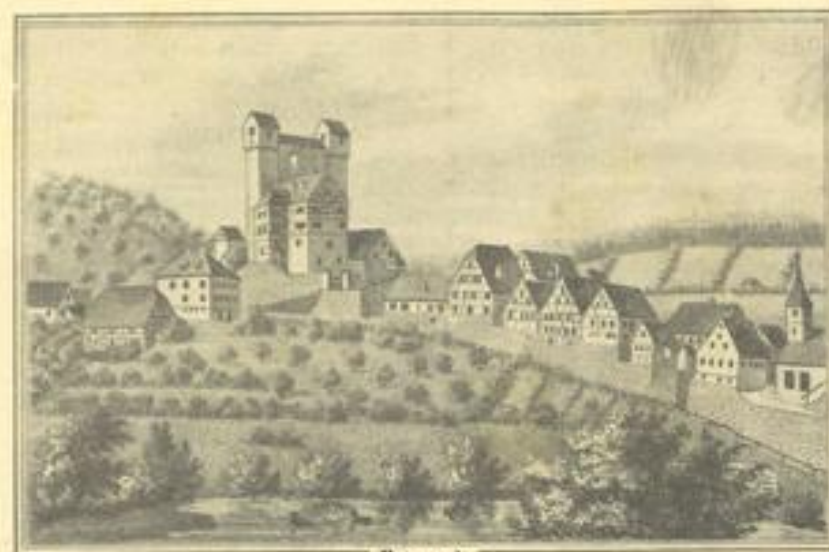
Handwerke wie im übrigen Lande verdrängt. Immerhin ist das Gewerbe noch zahlreich
vertreten, weitaus überwiegend die Kändler- und Schreinererei, welche letztere zum Teil fabri-
kmäßig betrieben wird und ihre Erzeugnisse in großen Wagenladungen nach allen Richtungen,
teilweise auch ins Ausland absetzt. Insgesamt zählt Hatterbach heute 39 Schreiner und
40 Kändler, die meist nebenher Landwirtschaft betreiben.

Eine obere und untere Mühle sind schon im Jahre 1624 erwähnt. Sie
waren damals Erblehen der Kellerei in Nagold. Ihre Besitzer mußten die Früchte bei
den Bürgern holen und das Mehl sodann ihren Kunden vors Haus führen, wofür sie den
14. Teil als Mahllohn bezogen. Jede der Mühlen hatte im Jahre 1837 2 Mahlgänge
und einen Gerbgang. In früherer Zeit hatten sie nur einen Gang, bis der alte Müller
Haizmann den Fall des Wassers besser ausnützte.

Berneck

(376 Einwohner, 360 ev., 16 kath.)

Ist das zweitkleinste Städtchen Württembergs. Es liegt auf einem schmalen Berg-
rücken, der sich zwischen den tief eingeschnittenen Tälern des Köllbachs und Brudersbachs
hinzieht. Das Wappen ist das Güttingen'sche: Drei schwarze Adler im silbernen Feld.
Auf nebenstehendem Bild sehen wir das Schloß Berneck in seiner ursprünglichen Gestalt,



Berneck.

es gehört zu den schönsten u. interessan-
testen, wenn auch nicht zu den größten
des Landes. Stolz u. kühl
schaut es mit
seinem trost-
losen Burghof-
mantel (38
Meter hoch,
23 Mtr. lang
und 3 Meter
dick) hinunter
ins Tal. Das
obere Schloß
stammt in sei-
ner jetzigen
Gestalt aus
den Jahren
1846/47, das untere wurde 1768 erbaut. Die Kirche rührt aus dem Jahre 1753 her; das
Schulhaus wurde 1820 u. das Rathaus 1876 erstellt. Oberhalb des Sees, der durch eine Schwel-
lung des Köllbachs gebildet wird, ist die 49 Weiher zählende Forellenzuchtanlage des Freiherrn
Wilhelm von Güttingen, gegründet 1898. Das früher zusammenhängende 109 Morgen
große Hofgut Köllbach besteht seit 1905 nicht mehr; die Häuser wurden abgebrochen und
die Güter teilweise aufgeforstet, teilweise auch einzeln verpachtet. In den letzten 30—35
Jahren wurde an dem Bau der Straßen, der Wasserleitung und der Einrichtung des
elektrischen Lichts gearbeitet. 1893 baute man die am Nordosthang hinaufführende Straße
nach Gängenwald-Martinsmoos, einige Jahre später die zum Bahnhof führende
Straße und 1905/06 zugleich mit der Korrektur der Eiterstraße die Straße nach Horn-
berg. Seit langer Zeit bezog Berneck das Wasser vom Brudersbach. 1900 wurden die
Hauswasserleitungen eingerichtet. Das Sägewerk Maier liefert seit etwa 18 Jahren den
elektrischen Strom an Privatabnehmer und erst seit den letzten 2 Jahren an die Gemeinde
zum Zweck der Straßenbeleuchtung. Berneck ist seit vielen Jahren ein gerne besuchter
Luftkurort. Die romantische und ruhige Lage und die unmittelbare Nähe des Waldes
ziehen im Sommer viele Luftkurgäste an. So konnte man im letzten Jahre 800 bis 1000
Gäste zählen. Die Arbeiterschaft der hiesigen Bevölkerung findet in den Fabriken von
Altensteig reichliche Beschäftigung.

Wir verweisen unsere Leser auf die Fortsetzung dieses Aufsatzes in der Beilage
des heutigen „Gesellschafters“.

Stuttgart, den 30. November 1926.

„Der Gesellschafter“ und die ev. Pressearbeit.

Von Pfarrer H. Pfisterer, Geschäftsführer des Evang. Presseverbandes.

Seit langen Jahren bestehen erzieherische Beziehungen der Arbeitsgemeinschaft zwischen
dem Evang. Presseverband für Württemberg und dem Nagolder „Gesellschafter“. Dessen
100jähriges Jubiläum gibt Anlaß, seiner Leserschaft davon Näheres zu sagen.

Es ist durchaus im Wesen und in der Aufgabe einer Tageszeitung begründet, wenn
sie die kirchlichen und religiösen Belange ausgiebig berücksichtigt, die von der evangelischen
Pressearbeit in der Öffentlichkeit vertreten werden. Soll doch die Tageszeitung ein Spiegel
der Gegenwart sein mit all ihrem bunten Leben. Und zu all den mannigfaltigen Er-
scheinungen, die sie daher zu beleuchten hat, gehört nicht nur die Politik, die äußere und
innere Entwicklung des neuen deutschen Reiches und unseres württembergischen Staats-
wesens, Volkswirtschaft und Volksbildung in Stadt und Land, und was vom Rathaus,
von den Gewerken, Ständen, der Rechtspflege und Verwaltung, der Arbeiterfrage und dem
Vereinsleben zu berichten ist. Ganz wesentlich mit zum öffentlichen Leben unserer Zeit
gehört auch das kirchliche und religiöse Leben, ob sich nun um mehr äußere Dinge wie
Kirchenwahlen, Kirchenbauten und Kirchensteuer handelt oder um tiefere Anliegen, wie die
Abendmahlsfrage im Landeskirchentag, das Wirken der Geistlichen, die Arbeit des Evan-
gelischen Volksbundes in den Gemeinden, das neue Aufleben des Kirchengesangs. Nie-
mand kennt sich in unserm Land richtig aus, der nicht ein Wissen hat von den erzieherischen
Leistungen unserer Anstalten der Innern Mission, die gegen 3000 Knaben und Mädchen
beherbergen, oder von ihrer Fürsorge für Alte und Junge, die auch in Wildberg eine
Heimat gefunden haben, von den über 100000 Kranken, die jährlich in unserm Land
von evangelischen Diakonissen gepflegt werden, von den Kinderkirchen, die jetzt für 100000
Kinder unseres Landes Weihnachtsfesten vorbereiten, von den gegen 40000 Jungmädchen
und Jungmännern, die sich in Stadt und Land zu evangelischen Jugendvereinen zusamen-
finden, oder auch von den vielen hundert schwäbischer Männer und Frauen, die seit
mehr als einem Jahrhundert unter der Tropen Sonne von Westafrika, Südindien, Borneo
und China evangelisches Christentum mit schwäbischer Gemütsstärke und jähiger Geduld in
kühnherige Herzen pflanzen und damit zugleich ihrer Heimat in fernster Ferne einen
guten Namen machen. Und schließlich muß heute jeder, der sich in der weiten Welt um-
sieht, etwas wissen von den Welttagungen der christlichen Kirchen und der christlichen
Jugend, die auch für die Beziehungen der Völker untereinander, wie neulich in Bern für
die Klärung der Kriegsschuldfrage, etwas Wichtiges zu bedeuten haben. An diesen paar
willkürlich herausgegriffenen Beispielen kann man sich klar machen, wie nahe gerade heut-
zutage Zeitliches und Ewiges, und darum auch Zeitung und kirchliche Berichterstattung
zusammengedören.

Aber die Zeitung will nicht nur widerspiegeln, was geschieht, will nicht nur das
Feinsten sein, durch das man die Welt da draußen erblickt, sondern sie will zugleich auch
ein Wegweiser für ihre Leserschaft sein, will mitarbeiten an der fruchtbarsten Gestaltung des
öffentlichen Lebens, an der Bekämpfung jeder Art von Volkschäden. Neben der mehr
oder weniger bestimmten politischen Richtung, die sie vertritt, sucht sie die großen gemein-
samen Anliegen der Nation zu fördern, und gibt das Wort allen, die sachverständig am
Volkswohl mitarbeiten, seien es Staats- und Gemeindebehörden, Vertreter der Schule
und der Seminare, der Wohlfahrtspflege, der freien gemeinnützigen Bestrebungen und
überhaupt jedem, der etwas für die Öffentlichkeit Wertvolles zu sagen hat. In den Kreis
der Mitarbeiter am Gemeinwohl darf sich aber auch die evangelische Kirche rechnen, die
mit unserm Volk auf Gedeih und Verderb verwachsen und für sein heiliches und sittliches
Wohl wie für seinen sozialen Geist in besonderer Weise verantwortlich ist, und hieher ge-
hören auch die Leiter und Mitglieder ihrer Gemeinden und freien Verbände. Sonntags-
gedanken in der Zeitung, Anregungen für die Jugenderziehung, Kampf für die christliche
Ehe und gegen all den Schund und Schmutz, gegen die füllige Verlotterung, die unserm
Volk am Marke zehrt, Teilnahme an der Not der Wohnungs- und Erwerbslosen, Für-
sorge für die ortsfremde Jugend, für die Wanderer und Auswanderer, Arbeit an einem
regem christlichen Gemeindeleben, das alle seine Glieder trägt und anspannt, Arbeit an der
Heranbildung eines bodenständigen, innerlich gesunden Jungbäuerentums, Freizeiten für
Industriearbeiter, wie in Ebhausen diesen Sommer eine war, für erholungsbedürftige
Frauen, für die erwerbstätige Jugend edler, bildender Unterhaltungsstoff, herzerhebende
Feiern, all das und noch vieles andere gehört mit in den Bereich evangelischer Öffentlich-
keitsarbeit, für die der Evang. Presseverband die Unterstützung des „Gesellschafters“ findet.

Der „Gesellschafter“ ist keine großstädtische Zeitung. Die reiche Aufmachung der
großen Presse, ihre langen Leitartikel, ihre Parteikämpfe oder auch Berliner Sensationen
kann und will er nicht bieten. Aber er ist eine Heimatzeitung; er atmet den Lannen-
duft des Schwarzwalds, die Nebel des Nagoldtals, er ist für seinen Bezirk unentbehrlich.
Was in Hatterbach, Eßlingen, Rottfelden oder Sulz sich Bemerkenswertes in Gemeinde,
Kirche, Schule, Feld- und Forstwirtschaft, geselligem Leben ereignet oder sonstwo im
Oberamt oder in der Bezirksstadt, das ist auch ein Stück schwäbischer Volksgeschichte, oft
ein Stück Menschenschicksal, und es ziemt jedem zu wissen, was seine Heimat in den
Jahrhunderten erlebt und welche tüchtige Menschen aus ihr hervorgegangen sind. Die
Zeitung, die davon berichtet, setzt die Bezirksgeroßn miteinander in Verbindung und mit
den vergangenen Geschlechtern, hilft ihnen zum gemeinsamen Leben, zur inneren Verwur-
zelung und knüpft auch die Fortgezogenen in Pforzheim, Stuttgart oder über dem großen
Wasser an die Heimat. Schafft Heimatliebe und Gemeinsinn auf christlicher Grundlage
in jedem Bezirk, und ihr habt ein erneuertes, widerstandsfähiges Volk! Das ist's, was den
Evang. Presseverband und seine Vertreter mit den Bezirkszeitungen besonders verbindet
und auch dem „Gesellschafter“ ein glückliches Fortleben und Wirken im zweiten Jahrhun-
dert seines Bestehens von Herzen wünschen läßt.

Als unser „Gesellschafter“ in mehr als einer Be-
ziehung des öffentlichen
hinter unseren Groß-
druck; das Land war
nung auf den verchie-
seine Zeit und seine h-
an diesen Umstellungen
eines kleinen Amtes g-
bezirks, eines Oberam-
Nagold, Altensteig un-
und ritterlichlicheren
Und diese erhöhte
weitere Entwicklung
nicht zu den großen
Neuerwerbungen befa-
vor 100 Jahren so r-
Gegen Schluß des 18.
durch Auswanderung,
wohnerzahl 1808 auf
entsprechend war auch
sich dieselbe im Verlau-
entlang weiter ausged-
emporklettert, so war
schränkt, die der Stadt
das Stadtgebiet, das n-
Stadt bezeichnen. Nun
mals schon außerhalb
Stadtmauer eingeschlo-
der Anfang zur Durch-
Schränken war schon g-
der neuen Zeit und d-
nungsfreiheit strebende
reits deutlich wahrneh-
Die Stadtmauer
meist genannt wurde,
ehrwürdige Erbstück a-
Zeit, einst zum Schutz
räuberische Ueberfälle,
Bewohner von Stadt u-
ihre Bedeutung und i-
bildete für die weiter-
ein oft empfundenes
sie auch wie in anderen
Jahren zum größeren T-
doch so, daß 1826 noch
handen waren, wie j-
Spuren der einstigen S-
und für jedermann leich-
abgetragen waren dan-
Tore, die immer mehr
geschlossen worden wa-
lichen Tortürme, die m-
ankommenden Wander-
Stadt hat damit zwar
kommene Erbe mußte
Tor“ blieben als Orts-
längst keine Tore mehr
Jahrzehnte lang; sie
dem Abbruch desjelber
Stadtgraben, der
gefüllt werden konnte,
und dort deutlich erke-
Scheunen in den Gräben
die einst über den Grab-
worden; eine Damman-
noch lange führten die
die Tore gestanden hat-
jettingen, u. wer von U-
„Obere Tor“, und wer
Rohrdorf kam, mußte d-

Es läßt sich denke-
zu wohnen und ihre
schmal gebaut waren u-
Gasse heute noch jehen-
oberen zum unteren To-
bis zur alten Apoth-
Bogen verlaufend und
treffend; der zwischen
war durchbrochen dur-
der Nagold und Wal-
dem früheren herrschaf-
Schmidgasse. Der „Swi-
an die Zeit von Alt-Na-
Aus dem engeba-
Stadtkirche, „unser
stammend, in gotischem
nicht ohne einzelne hüb-
neubaus auf einem an-
nismäßig neuer Bau m-
punkt der Stadt. Das
Stadtmauer, früher die
des Oberamtmanns und
Das Oberamtsgericht bef-
3. „Engel“. Das Dekan-
Marktstraße. Die Sch-
Gasse, mit seiner präch-
tors und des Kollabor-
wohnung war darin; (e-
waren 2 vorhanden, die

Nagold vor 100 Jahren.

Von Studiendirektor Dieterle.

Als unser „Gesellschaftler“ vor 100 Jahren ins Leben trat, war eine Zeit, die in mehr als einer Beziehung unserer Zeit sehr ähnlich war: tiefegehende Erschütterungen des öffentlichen Lebens waren vorangegangen; lange, lange Kriege lagen hinter uns; unser Volk hatte unter dem Franzosen-Druck; das Land war ausgezogen und verarmt. Es war jetzt die Zeit der Neuordnung auf den verschiedensten Lebensgebieten gekommen; König Wilhelm I. verstand seine Zeit und seine hohe Aufgabe als Landesvater. Auch Nagold hat teilgenommen an diesen Umstellungen: nachdem die Stadt seit den Tagen des Mittelalters der Sitz eines kleinen Amtes gewesen war, war es jetzt zum Sitz eines größeren Verwaltungsbezirks, eines Oberamts geworden, das die meisten Ortschaften der bisherigen Kreise Nagold, Altensteig und Wildberg und dazu einzelne Ortschaften bisher österreichischen und ritterschaftlichen Gebiets und des Johanniterordens in sich aufgenommen hatte. Und diese erhöhte Bedeutung Nagolds als einer Oberamtsstadt war für die weitere Entwicklung der Stadt selbst von günstiger Wirkung. Zwar gehörte Nagold nicht zu den großen Oberamtsstädten, wie sie Württemberg besonders durch seine Neuverordnungen besaß; es gehörte aber auch nicht zu den kleinsten. Nagold war vor 100 Jahren so recht das Bild einer schwäbischen, ländlichen Oberamtsstadt. Gegen Schluss des 18. Jahrhunderts hatte Nagold über 2500 Einwohner gezählt; durch Auswanderung, Seuchen, Kriegsnot und andere Umstände war aber seine Einwohnerzahl 1808 auf 1770 herabgesunken; 1827 waren es dann wieder 2068. Dementsprechend war auch der Umfang der Stadt noch recht bescheiden; wenn sich dieselbe im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts der Nagold und der Waldach entlang weiter ausgedehnt hat und in neuerer Zeit auch an den umliegenden Bergen emporklettert, so war der damalige Stadtbereich im wesentlichen auf die Grenzen beschränkt, die der Stadt seit Jahrhunderten gezogen waren; es war in der Hauptsache das Stadtgebiet, das wir als Alt-Nagold oder auch als den ursprünglichen Kern der Stadt bezeichnen. Nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Gebäuden stand damals schon außerhalb des früher durch die Stadtmauer eingeschlossenen Gebiets. Indes — der Anfang zur Durchbrechung der bisherigen Schranken war schon gemacht; der Flügelzug der neuen Zeit und der neuen, nach Ausdehnungsfreiheit strebenden Entwicklung war bereits deutlich wahrnehmbar.

Die Stadtmauer oder wie sie früher meist genannt wurde, die Ringmauer, dieses ehrwürdige Erbsitz aus längst entschwundener Zeit, einst zum Schutz gegen feindliche oder räuberische Ueberfälle, als Stützpunkt für die Bewohner von Stadt und Land errichtet, hatte ihre Bedeutung und ihren Wert verloren und bildete für die weitere Entfaltung der Stadt ein oft empfindliches Hindernis; deshalb war sie auch wie in anderen Städten eben in jenen Jahren zum größeren Teile niedergelegt worden, doch so, daß 1826 noch ansehnliche Reste vorhanden waren, wie ja auch heute noch die Spuren der einstigen Stadtbefestigung zahlreich und für jedermann leicht erkennbar sind. Ganz abgetragen waren damals bereits die festen Tore, die immer morgens und abends geschlossen worden waren, und ebenso die stattlichen Tortürme, die mit den Mauern und Toren wie mit ihrem Wehrgang bei dem ankommenden Wanderer das Bild einer gutbewehrten Stadt erweckt hatten. Die Stadt hat damit zwar ein Stück romantischen Reizes verloren; allein dieses altüberkommene Erbe mußte geopfert werden. Die Bezeichnungen „oberes und unteres Tor“ blieben als Ortsbezeichnungen im Volksmund erhalten, noch lange, nachdem längst keine Tore mehr existierten. Dagegen standen die beiden Tortürme noch Jahrzehnte lang; sie dienten, nachdem die Hochwacht auf dem oberen Turm mit dem Abbruch desselben abgeschafft war, noch lange Jahre als Wachtstube. Der Stadtkirchhof, der einst die ganze Stadtumwallung umgab und mit Wasser gefüllt werden konnte, bestand noch an vielen Stellen, wie er auch heute noch da und dort deutlich erkennbar ist; aber schon hatte man angefangen Häuser und Scheunen in den Gräben zu bauen und Gärten darin anzulegen. Die beiden Brücken, die einst über den Graben zu den Toren geführt hatten, waren ebenfalls abgetragen worden; eine Dammaufschüttung bezeichnete noch längere Jahre ihre Stätte und noch lange führten die Wege von auswärts an den beiden Stellen in die Stadt, wo die Tore gestanden hatten: wer von Jelshausen, Dollmaringen, Mödingen, Oberjettingen, u. wer von Unter- u. Oberschwandorf u. Hatterbach kam, mußte durch das „Obere Tor“, und wer von Unterjettingen, Emmingen, Pfondorf, Mindersbach und Rohrdorf kam, mußte durch's „untere Tor“ eintreten.

Es läßt sich denken, daß, wenn auf diesem engen Raum gegen 2000 Menschen zu wohnen und ihre Geschäfte zu verrichten hatten, die Häuser meist eng und schmal gebaut waren und häufig, wie wir das an den Giebelhäusern in der hinteren Gasse heute noch sehen können, mehr in die Höhe als in die Breite strebten. Vom oberen zum unteren Tor führte die Marktgasse mit ihrer Erweiterung vom Rathaus bis zur alten Apotheke, jetzt Uhrmacher Klägers Haus, in einem großen Bogen verlaufend und mit der hinteren Gasse beim oberen Tor wieder zusammen treffend; der zwischen der Markt- und der hinteren Gasse gelegene Häuserkomplex war durchbrochen durch die Kirchgasse und das Schulgäßle. Die „untere Stadt“, der Nagold und Waldach zugehörig, war durchzogen von der unteren Gasse mit dem früheren herrschaftlichen Mäuerhof, dem Mäblgäßle, dem Badgäßle und der Schmidgasse. Der „Swingel“ und der „Umlauf“ an der Nagold erinnern heute noch an die Zeit von Alt-Nagold.

Aus dem engebaute, winkligen Häusermeer ragte ehrwürdig empor die alte Stadtkirche, „unserer lieben Frauen“ geweiht, aus dem Ende des Mittelalters stammend, in gotischem Stil erbaut, eine kleine Basilika, innen eng und düster, doch nicht ohne einzelne hübsche Formen; schon damals wurde die Frage eines Kirchenneubaus auf einem anderen Platz besprochen; das Rathaus, damals ein verhältnismäßig neuer Bau mit einem Balkon gegen die Marktgasse, bildete den Mittelpunkt der Stadt. Das Oberamtsgebäude am nordwestlichen Eck der einstigen Stadtmauer, früher die herrschaftliche Kellerei, war schon seit längerer Zeit Wohnsitz des Oberamtmanns und enthielt wie heute noch die Räume für die Bezirksverwaltung. Das Oberamtsgericht befand sich damals in der Marktgasse, gegenüber dem Gasthaus 3. „Engel“. Das Dekanathaus, jetzt Kaufmann Lehres Haus, stand gleichfalls in der Marktgasse. Die Schulen befanden sich in dem alten Schulhaus in der hinteren Gasse, mit seiner prächtigen Holzarchitektur, darin war das Schulkloster der Präzeptoren und des Kollaborators, sowie 2 Klassen der Volksschule; auch eine Lehrerwohnung war darin; (eine Klasse war auf dem Rathaus untergebracht.) Mühlen waren 2 vorhanden, die obere und die untere, die obere an einem Waldach-Kanal,

die untere an einem Nagoldarm gelegen, beide damals noch herrschaftliche Erblehen mit teilweiser Banngerechtigkeit. An der Nagold, im Badgäßle, war das Badhaus, einst auch eine herrschaftliche Einrichtung mit Badgerechtigkeit; das Haus war damals bereits verkauft; von der Badgerechtigkeit wurde kein Gebrauch mehr gemacht. Dieses Haus, früher Dr. Sells gehörig, enthält jetzt die Stadtpflege.

Um das Jahr 1825 hatte ein gründlicher Kenner von Altnagold geschrieben, Nagold habe das Glück gehabt, nie durch eine größere Feuersbrunst heimgesucht worden zu sein; deshalb besitze Nagold noch viele alte Gebäude. Aber schon gleich darauf ist das anders geworden. Außerhalb der Stadtmauer war, nicht weit vom oberen Tor, eine Anzahl neuer Häuser errichtet worden; man nannte diese Straße „Neue Straße“. Da brach im Okt. 1825 eine Feuersbrunst aus und legte 11 Gebäude in Asche und so wurden gerade in den Jahren 1826/27 die Häuser der „Neuen Straße“ neu aufgebaut. Dagegen standen in dem alten Nagold damals noch so ziemlich die alten Häuser. Erst bei den späteren Brandfällen 1850, 1878, 1887 und 1893 wurden die Gebäude der Altstadt zerstört, so daß heutzutage der zwischen der Marktgasse u. der hinteren Gasse gelegene Stadtteil fast ganz verändert worden ist u. auch in dem auf der andern Seite der Marktgasse gelegene Stadtteil gegen die Waldach und Nagold hin die Häuser etwa zur Hälfte neu aufgebaut wurden. Die Gebäude im alten Nagold waren es, die unserer Stadt damals mehr ein ländliches Gepräge gaben. Die Straßen innerhalb der Mauern waren seit alter Zeit gepflastert, wogegen die neu sich bildenden Straßen nicht mehr mit Pflaster versehen wurden.

Außerhalb der einstigen Stadtmauer befanden sich 1826 in der Nähe des oberen Tors unmittelbar an die Stadt anschließend mehrere Gebäude, die den Uebergang bildeten zu der schon genannten „Neuen Straße“, so das jetzige Hotel 3. „Post“, damals Gasthaus 3. „Sonne“ genannt, das jetzt Friedrich Schmid gehörige Haus, das Gasthaus zum „Löwen“; ebenso war dort ein neuer Stadtteil noch heute „Vorstadt“ genannt, im Entstehen begriffen; der Name „Vorstadt“ rührt eben davon her, daß diese Häuser sich außerhalb der Stadtmauer befanden. Auch am Wolfsberg und bei der oberen Mühle gegen die Ankerbrücke standen schon einzelne wenige Häuser. Ebenso wurde an der Waldach in der Nähe der früheren Nikolauskapelle und bei der „Siegelhütte“, wie man damals sagte, mit dem Bau von Häusern angefangen. Die Gegend an der jetzigen Freudenstädter Straße, von der Ankerbrücke an, war fast ganz mit Gärten bedeckt; Spinnerei und Sägewerk von L. Reuttschler wurde 1826 begründet. Das ganze dort befindliche Gelände mit den Gemarkungen Sand, Krautbühl und Gassenau bestand aus Wiesen, aus deren Mitte sich eine hochragende Pappelallee erhob. Ganz abseits stand das jetzige Spital, damals Gutleuthaus genannt, das alte Sonderfischenhaus. Auf der nördlichen Seite der einstigen Stadtmauer stand die staatliche Sehtscheuer, ein Gebäude, in das dann später das Oberamtsgericht eingebaut wurde. Das Knabenschulgebäude wurde erst 1828 gebaut.

Ueber die Nagold führte unterhalb der Stadt der sog. Burgsteg mit einem hübschen Brückenhäuschen und oberhalb der Stadt die Schafbrücke. Außerdem führte auch vor 100 Jahren schon der sog. hohe Steg, auch Krautbühlsteg genannt, vom Klebweg an der Schloßberghalde zur Ankerbrücke. Eine Surt über die Nagold befand sich da, wo die Nagold ihren schrägen Bogen macht, und führte über den „Sand“. Ueber die Waldach führte seit Jahrhunderten eine steinerne Brücke, jetzt „Ankerbrücke“ genannt, der Lindensteg (bei Stephan Schable) und das Brückle bei den Krautgärten. Außerdem gingen über die Waldach zwischen Nagold und Jelshausen mehrere Furten, eine auch beim Lindensteg.

Auch die Straßenverhältnisse waren vor 100 Jahren noch ziemlich anders als heutzutage: Die schönen, bequemen Talstraßen von heute existierten noch nicht. Zwar hatte man bereits angefangen, besonders seit der Zeit Herzog Karls, die alten, steilen, teilweise halbbrecherischen Steigen, wie sie seit Jahrhunderten bestanden, zu verbessern. In der Stadt selbst hatte der genannte Herzog die Verbesserung der Straßen veranlaßt; ebenso war in jener Zeit die Straße von hier nach Oberjettingen—Herrenberg—Stuttgart verbreitert und überhaupt hauffeemäßig angelegt worden; die starke Steigung an der Oberjettinger Steige war besonders für den Frachtverkehr etwas gemildert worden; erst später wurde der Straße eine andere Richtung durch die Herrenberger Straße gegeben. Auch die Fortsetzung dieser Straße: Nagold—Killberg—Pfalzgrafenweiler—Dornstetten—Freudenstadt wurde in ähnlicher Weise verbessert. Allein die Steigen selbst waren geblieben. Der Weg nach Rohrdorf führte damals noch die Rohrdorfer Steige hinauf, und der Weg weiter nach Altensteig verlief ebenso bergauf und bergab und nach Hatterbach ging ebenfalls steil den Killberg hinauf, dann hinab ins Waldachtal über das Winterbrückle am Schloß vorbei wieder auf die Höhe.

Was die Einwohner unserer Stadt in jener Zeit anbelangt, so finden wir bezüglich der Beschäftigung beides, wie dies der Entstehung der Stadt und der späteren Entwicklung entspricht, Gewerbe und Landwirtschaft. Gegenüber heute war damals die Landwirtschaft etwas mehr vorherrschend. Jeder Handwerksmann hatte neben seinem Handwerk auch noch seine Aecker und Wiesen und sein Vieh. Das Handwerk wurde dem Herkommen und der damaligen Zeit entsprechend ganz als Kleinergewerbe betrieben. Daß diejenigen Gewerbe, die für die täglichen Lebensbedürfnisse zu sorgen hatten, wie die Bäcker und Metzger gut vertreten waren, leuchtet von selbst ein, die Bäcker mit 15—16, die Metzger mit 10, die Schuhmacher mit 18 und die Schneider mit 10 Mann. Am stärksten vertreten war das Tuchmacher- und Zeugwebergewerbe mit 40—50 Mann; dieser Geschäftsweig war ja seit langer Zeit im Nagoldtal und in den angrenzenden Ortschaften sehr verbreitet. Von den Tuchmachern wurde auch viel Ware nach auswärts gefandt und besonders die auswärtigen Märkte und Messen besichtigt. Ebenso gab es etwa 10 Hafner; in gleichem Maß wurde die Schreinerei und Gerberei betrieben. Die übrigen Gewerbe wurden damals hier nur von 1, 2 oder 3 Meistern betrieben. Gewerbe, die damals noch im Gang waren, während sie jetzt nicht mehr bestehen, waren Bortenwirker, Färber, Goldarbeiter, Holzmesser, Kammacher, Nadler, Schirmmacher. Häufig arbeitete der Handwerksmann allein, oder er hatte noch einen Lehrling, vielleicht auch noch einen Gefellen. Beide lebten mit der Familie des Meisters in Hausgemeinschaft und wurden mit zur Familie gerechnet. Noch bestand die Sitte, daß wer ein rechter Meister werden wollte, sich als „Handwerksbursche“ im früheren Sinn des Worts in die Fremde begab, um dann mit Fachkenntnissen und Lebenserfahrungen bereichert in die Heimat zurückzukehren. Auch die Sitten der Handwerker bestanden noch; sie übten strenge Kontrolle über das Gewerbe, besorgten den Einkauf der Rohmaterialien gemeinsam und hielten je nachdem auch den Verkauf einzelner Erzeugnisse gemein-



Die Vorstadt mit Tortürmen im vergangenen Jahrhundert

Sam. Bei allen Mängeln, die dem Handwerk der alten Zeit anhafteten, durfte gewiß doch auch mancher die Wahrheit des Wortes erfahren: Handwerk hat einen goldenen Boden.

Bezüglich des Feldbaus trat in den 20er und 30er Jahren eine tiefgreifende Änderung ein: Die schon mit der Einwanderung unserer Vorfahren betriebene Verbindung der Weidewirtschaft mit dem Ackerbau wurde aufgegeben; an die Stelle der Viehweide trat die Stallfütterung; der Ackerboden wurde von jetzt an besser ausgenutzt; die Brache wurde in anderer Weise eingeführt. Vieles Gelände, das bisher zur Viehweide benutzt worden war, wurde der Waldwirtschaft oder dem Feldbau zugewiesen.

Für den Verkehr mit auswärtig bestand seit 1807 in Nagold ein Postamt unter Verwaltung des Fürsten von Tübingen und Taxis, als Postmeister war hier von demselben Gasthofbesitzer Schwindt zur „Sonne“ eingesetzt. Täglich fuhr ein Postwagen von hier nach Stuttgart, und eine weitere Post täglich nach Pfullingen, Gengenweiler und Freudenstadt und ebenso wieder hieher zurück. Weitere Postlinien bestanden damals noch nicht. Dagegen gab es Amtsboten, die den Verkehr der einzelnen Ortschaften vermittelten.

Jahrmärkte gab es 2, einer im April und einer im Oktober, der eine am Jorgentag, der andere am Gallustag.

Auch des Friedhofs und der Oberkirche möge noch mit einem Worte gedacht sein. In der schönen Landschaft, in der Nagold liegt, bildet beides einen ganz besonderen Reiz; der Friedhof war 1826 wesentlich kleiner als heute; nur die nächste Umgebung des Kirchleins gehörte dazu. Die Kirche wurde benützt für Leichenpredigten; auch wurde am Palmsonntag ein besonderer Gottesdienst darin gehalten. Leider drohte aber damals dem altherwürdigen Kirchlein der Verfall, da seit langer Zeit zur Instandhaltung der Kirche fast nichts mehr gechehen war. Es kamen aber wieder andere Zeiten, wo man solchen alten Baudenkmalen mehr Interesse zuwandte.

Wir haben das Bild Nagolds, wie es vor 100 Jahren ausgesehen haben mag, in kurzen Skizzen an uns vorbeiziehen lassen. Wie manches ist seitdem anders geworden! Wie manches ist besser geworden! Das wollen wir dankbar annehmen. Aber nicht alles ist besser geworden. Wie wird's aussehen in aber 100 Jahren? Wir erleben's nicht mehr. Aber den Wunsch haben wir, daß wir alle, unsere Söhne und Enkel die Lehre, die mit Glanzenstrich in der Geschichte der letzten Jahre und Jahrzehnte geschrieben steht, beherzigen: Das Wohl eines Hauses, einer Gemeinde, eines Volkes hängt nicht bloß ab von materiellen Gütern, sondern vor allem von inneren Gütern, von sittlichen Faktoren: Gewissenhaftigkeit bei sich selbst, Treue gegen die Andern und das Ganze, Gottesfurcht!

Die Kleinstadtzeitung und „Der Gesellschafter“.

Die Kleinstadtzeitungen haben als Verbreitungsgebiet einen ganz bestimmten Bezirk. Sie nennen sich „Amtsblatt für die Stadt und den Bezirk K“. Dabei haben diese kleinen Zeitungen u. U. Leser in aller Welt, was darin begründet ist, daß die betreffenden Bezirke aus dem Verbreitungsgebiet dieser Kleinstadtzeitung stammen und sie aus Heimatliebe lesen. Der Großstädter unterschätzt ihre Bedeutung vielfach aus Unkenntnis. Dem Leipziger Geschichtsprofessor Wuttke, einem der ersten, der das deutsche Zeitungsgewerbe mit kritischen Augen betrachtete, ist es zu danken, daß die Allgemeinheit allmählich auch die Bedeutung der Kleinstadtzeitungen erkennen lernte. Sie sind für viele Familien das Einzige, was sie lesen und gerade sie sind es, die in die große Masse des Volkes eindringen. Es ist nicht selten, daß Familien eine solche Zeitung 50 und mehr Jahre lang regelmäßig halten. Die Kleinstadtzeitungen sind es, die Millionen von Menschen die Meldungen der großen Weltereignisse überbringen. Dazu kommen die Begebenheiten aus der nächsten Umgebung und weiter dienen sie der Vermittlung in Angelegenheiten und Nachfragen. Wer sich die Mühe macht, im geistigen Leben der Bevölkerung in den kleinen Städten und auf dem Lande nachzuforschen, der wird erkennen, welche wichtige Rolle die kleine Presse im öffentlichen Leben hat. (Nach E. Richter).

Es wäre im Anschluß vieles zu sagen über die Vorläufer der deutschen Kleinstadtzeitungen, bzw. über die geschichtliche Entwicklung des deutschen Zeitungswesens im ganzen. Aber dies würde über den Rahmen dieser Betrachtung hinausführen; es sei jedoch erwähnt, daß es nur einer verhältnismäßig geringen Anzahl heute noch bestehender Kleinstadtzeitungen vergönnt ist, auf das hohe Alter von 100 Jahren zurückblicken zu können. Auch sie haben sich mannigfach gewandelt, um den modernen Ansprüchen an eine Zeitung mehr oder weniger zu genügen.

Dazu darf heute „Der Gesellschafter, Amtsblatt für den Bezirk Nagold“ gezählt werden, dem diese Festnummer zum 100jährigen Jubiläum seiner Gründung gewidmet ist.

Als der Schreiber dieser Zeilen im Jahre 1894 die Schriftleitung antrat, hatte das Blatt viele Jahre hindurch einen zielbewußten deutschnational gerichteten Schriftleiter in der Person des verstorbenen Buchdruckereifaktors und Geschäftsführers Steinwandel gehabt; sein Erbe war gut zu vertreten. Das Blatt blieb im gleichen Fahrwasser; es war bestrebt, sein Verhältnis zum Leserkreis innig zu erhalten mit gefühlsmäßigem Eingehen auf dessen Eigenart; es war bemüht, der öffentlichen Meinung als Sprachrohr zu dienen, in seinen Spalten aber strenge Sachlichkeit ohne Spitz gegen Andersdenkende walten zu lassen und Objektivität selbst auf Kosten der besseren Einsicht zu wahren. Es war dem Schriftleiter eine Genußgabe, gelegentlich von Wahlkämpfen, die hinsichtlich der geschäftlichen Verbindung der Schriftleitung mit einem offenen Ladengeschäft besondere Schwierigkeiten brachten, von führenden Persönlichkeiten hören zu müssen, daß der Schriftleiter vermöge seiner peinlichen Gewissenhaftigkeit und Sachlichkeit nicht zum politischen Schriftleiter taugte. Freude bereitete es ihm andererseits, vornehmen zu dürfen, daß man dem „Blättle“ Vertrauen entgegenbringe, es achte und liebe. Es gab manche wohlwollende Aufschrift wie etwa die folgende:

Stuttgart, 31. 7. 1912.

„Ueber den bezeichneten Artikel habe ich mich außerordentlich gefreut. Ja, wenn nur unsere Presse in solchem Geist gehalten wäre! Wo es der Fall ist, da wird sie sicher eine segensreiche Wirkung ausüben usw.“ W. P.

Wohlwollenden Zuschriften und Antropelungen durch vornehme Antwort oder bedrucktes Schweigen die Spitze abzubringen, war sein Grundsatz. So gelang es dem Blatt, sich mehr und mehr in Wirkung und Umfang auszubauen. Es erschien im Jahr 1894 dreimal in der Woche, später vier- und endlich sechsmal, wobei das Format jeweils vergrößert wurde. Es ließ sich dank der Ein- und Weitsicht des Besitzers und Herausgebers, Herrn Emil Jäger, der keine Kosten scheute, durch Telefon und Telegraph mit der Außenwelt verbinden, so daß seine Leser am Abend über die Ereignisse von Pöl zu Pöl unterrichtet waren; seine wöchentlichen Rathausberichte waren eine willkommene Neuigkeit. Die Neuigkeiten des Buchermarktes fanden Besprechungen und auszugswiese Verwertung in seinen Spalten. In der wöchentlichen Beilage „Das Blauesbüchlein“ brachte es volkstümliche Erzählungen, Heimatkundliches, Gedichte, Sprüche, Rätsel u. a.; außerdem war für die Bedürfnisse des Landwirts gesorgt durch eine landwirtschaftliche Beilage. Das Blatt pflegte engen Gedankenaustausch mit nachbarlichen Zeitungen, es unterhielt freundschaftliche Mitarbeiter und Korrespondenten aus der Stadt und den Bezirksorten. Auch gebrach es ihm nicht an angestammtem Humor, hiezu kam manchmal unfreiwillige Komik; kleine Mißverständnisse und grobe Versehen, die sich unter dem dämonischen Einfluß des Druckfehlerfensels einschlichen, dem Schriftleiter und Korrektor in einer Person ein Schnippen schlagend. Einige Kapitalkühner haben die Kunde durch die Blätterwelt Deutschlands gemacht, davon nur eine Probe: Die Frankfurter Zeitung vom Jahrg. 1912 Nr. 10 Abendblatt bringt:

Der verkleinerte Druckfehlerfensel.

Der „Täglichen Rundschau“ wird folgendes nette Druckfehler-Geschichten erzählt: In einem Bericht, den das Lokalblatt eines schwäbischen Schwarzwalddistrikts kürzlich über ein Missionsfest brachte, war zu lesen, daß der Missionar N. dabei von seiner längeren Wirksamkeit unter den Balingern erzählt habe. Darob mochten sich die Bewohner der Stadt Balingen, die nebenbei als Wähler Konrad Haufmanns auf ihren politischen und kulturellen Ruf stolz sind, nicht wenig entrüsten. Und hernach brachte das Lokalblatt reuevoll die Berichtigung: es müsse natürlich heißen „Balingern“ und man habe die seit Jahrhunderten christlichen Balingen gewiß nicht als Heiden brandmarken wollen.

Freud und Leid der Einwohnerschaft von Stadt und Bezirk kamen im Blatt nicht nur als „Anzeigen“ zum Ausdruck, sondern fanden auch teilnehmenden Ausdruck; fühlte sich doch die Schriftleitung mit der Einwohnerschaft ganz persönlich verbunden. Einen Glanzpunkt in den vielen Feiern und Festlichkeiten der Jahre 1894–1914 bildete die 25jährige Wiederkehr der Gründung des Reiches. Damals hielt der weiland Seminarprofessor und spätere Reichstagsabgeordnete Wegel die von glühender Vaterlandsliebe befeuerte Festrede, deren begeisternde Wirkung noch lange zu spüren war. Aber auch das landwirtschaftliche Bezirksfest, die Jubiläen des Kriegervereins und der Freiwilligen Feuerwehr, Jahresfeste des Schwarzwalddistrikts und des Fischereivereins fanden ihre Würdigung. Zur 100. Wiederkehr des Todestags Friedrich Schillers am 9. Mai 1905 gab „Der Gesellschafter“, bezw. der Verlag eine Festgabe als Schillergedenkbuch heraus. In alledem gab „Der Gesellschafter“ ausführliche Begleitworte und Berichte — oftmals verklärt durch gebundene Worte des geschätzten nunmehr verstorbenen Freundes und Mitarbeiters Rektor Kläger. Lichtpunkte im Grau und Einerlei des Alltags gaben die bedeutenden Konzerte und Aufführungen des Lehrerseminars; der Berichterstatter darüber widmete sich das Lokalblatt mit besonderer Hingebung. Die Bestrebungen des weiland Stadtschultheißen Brodbeck und des städtischen Oberförstlers Weinland um die Hebung der Stadt als Lustkurort förderte das Blatt noch Kräfte. Von ihm ging auch die Anregung aus zur besseren Einrichtung der öffentlichen Nagoldbäder und zur Schaffung eines Tennis- bezw. Eislaufplatzes, und indem das alles im Blatt zum Ausdruck kam, trug es in seinem Teile nicht wenig dazu bei, die Öffentlichkeit für diese Neuerungen zu begeistern und diese Einrichtungen zu fördern.

Auch an leidvollen Tagen und Zeiten fehlte es in den zwanzig Jahren nicht; so mußte das Blatt im Jahre 1899 von dem unerwartet raschen Hinscheiden eines hochbegabten Sohnes des Hauses Jäger leidvoll berichten, der im frühen Alter von 19 Jahren von einer Blinddarmentzündung hingerastet wurde. Den schwarzesten Tag in der 1100-jährigen Geschichte der Stadt Nagold ist der 6. April 1906, an welchem zum Entsetzen der ganzen zivilisierten Welt das Gasthaus z. „Hirsch“ bei seiner Hebung in sich zusammenstürzte und Hunderte von Menschen unter sich begrub; 54 Tote, viele Schwer- und Leichtverletzte wurden aus den Trümmern geborgen. „Der Gesellschafter“ mußte die Trauerbotschaft auf telegraphisches Verlangen vieler europäischer Großstadtzeitungen hinausgeben. Erschütternd war sein Bericht von dem entsetzlichen Unglück und dem feierlichen Begräbnis der Opfer, wobei evangelischerseits weiland Dekan Römer (als Stillsprecher und Prälat in Stuttgart gestorben), katholischerseits Stadtpfarrer Stenmiller ergreifende Trauerreden hielten. Eingehendere Berichte und Stimmungsbilder brachte das Blatt aus folgenden Anlässen: Burenkrieg 1902, Erdbeben 16. Nov. 1911, Untergang der Titanic 14. April 1912, Erreichung des Südpols durch Amundsen 14. Dez. 1912, Unwetter in Böhmen und im Oberamt Horb 1. und 4. Juni 1913. Gerade im teilnehmenden Mitleben aller Ereignisse der näheren Umgebung muß ja die Kleinstadtzeitung ihre besondere Aufgabe sehen. Wenn sie das berücksichtigt, hält sie sich auch neben den großen Zeitungen, denn sie ist eben doch mehr das Heimat- und Familienblatt. Und was in diesem Sinne unter Blatt in seinem ersten Jahrhundert gebracht hat, darf nicht unterschätzt werden.

Das zweite Jahrhundert beginnt in einer Zeit großer, innerer Not, Heimat und Familie sind in Gefahr — wieviel kann da ein solches Kleinstadtblatt zum Aufbau beitragen! !

Doch bin ich frohlich in der Hoffnung, daß das Blatt diesen Aufgaben gerecht wird, weist doch seine ganze Ueberlieferung in diese Richtung. Und nicht es nicht in die große Welt — der Aufbau der kleinen Welt von Haus und Stadt ist heute für unser Volk und Land entscheidender denn je.

Karl Paur.

Berlin W. 10. / 27. 11. 25.

An den

Verlag des „Gesellschafter“

Nagold.

„Der Gesellschafter“ tritt am 1. Januar 1926 in seinen hundertsten Jahrgang ein. Aus diesem Anlaß gestalte ich mir, Ihnen im Namen des Vereins Deutscher Zeitungs-Verleger aufrichtige Glückwünsche auszusprechen.

Aus den Anfängen des deutschen Zeitungswesens, das erst auf eine dreihundertjährige Geschichte zurückblicken kann, haben sich nur wenige Zeitungen bis auf unsere Tage erhalten. Ein hundertjähriges Alter ist darum in der deutschen Presse selten und ehrwürdig. Aber — das ist die Eigenart, welche die Zeitungs-persönlichkeit vor dem Menschen voraus hat, daß man sie jeden neuen Tag wieder jung u. lebensfrisch am Werk sieht. So ist die Zeitung gleichzeitig Aufzeiger der Geschichte und ewiger Neuschöpfer des wirkenden Lebens.

Was es für eine Stadt, einen Bezirk, ein Land bedeutet, 100 Jahre lang vom getreuen, nimmermüden Schritt der Zeitung begleitet zu werden, ist mit wenigen Worten nicht auszudrücken. Das Schicksal ganzer Generationen erfüllt sich in Ihrem Blatt. Mit Genugtuung dürfen wir Zeitungsmänner an solchem Gedenktage, wie es die Jahrhundertfeier des „Gesellschafter“ ist, auf das Geleistete zurückschauen und unsere Bedeutung für das Wesen und Werden unserer Umwelt deutlich herausstellen. Die Erkenntnis von der untrennbaren Verbundenheit mit Stadt und Land, die gerade im geschichtlichen Rückblick doppelt lebendig wird, soll uns aber nur das Gefühl für die Verantwortung, die unser Amt uns auferlegt, stärken und neu beleben. In diesem Sinne wünsche ich dem „Gesellschafter“, daß er seinen hohen Pflichten Volk und Öffentlichkeit gegenüber auch im kommenden Jahrhundert in derselben vorbildlichen Weise gerecht werden möge.

In ausgezeichnetster Hochachtung

Verein Deutscher Zeitungs-Verleger

(Herausgeber der deutschen Tageszeitungen)

E. V.

Dr. Krumphaar, Vorsitzender.

Der Groß- und verächtlich irgendwo zusammen nicht die Verdrückung, insbesondere Kriegerjahre den-ung bringen, ein Abschnitt in der Zeitung unter meines Lebens.

Als ich nach des gleichen Jahres Gelegenheit hatte, durch die trübste meiner Leser zu Räte die Bedürfnis, die Föhnnte nicht jag hätte, wie das zum Wohle der kennung der tatstärke erreichte, große Glend, das Schwarzwalddes der höchsten Erreg Leiter eines Zeitun erwidert an sich Besonnenheit bei war wohl die wald stille Bewun ersten Todnach die stolzen Bericht dieser Situation f wirken, damit die mußte die Verbu Unglück leichter Monat zu Mon Gefallenliste, je

Das, was in ganz besondere Während bei ein Menge bedeutet, gerade diese Erhal habe. Wieviel in kritischen Fällen ständigen Amtsstel wo nur die initi Dieses übergroße daß die persönliche nur richtig war, Aus dieser Bevölkerung der ungen der bedraus waren die Erörter nahmen dienen fo sprachen brachten zuführen, aber sie strittigen Fällen be gelnes aufzählen, Außenarbeit erhelle jache. Es sei nur

Hier lagen Quellen vollständig Schwierigkeiten im gleichzeitig mit di sich der Abdruck die Redaktionsar richtentell interess durch die Leitart! Fall war, wo n v presse nicht notwü genzen nur in r bei den Chikan de anlassung und hel Man erinnere) a nahmen in derben wegfürten, uns zu fördern. I find von der Jenzpörrig handelte. Ge die den Stuttgartzeitun schlechten Nachten der politischerd wir Nachrichten (Wener mittel wurde lü erhielt. Die Nachrid schleiern, als klären Dinge beschl, was auch mit dentlichen deuten, fühlaber u berung der hlande ich wahrerkeiner No haben magh die Einwohner zu wa Gegenbe 191 mir nur keine kurz was mir gelang, des Vaters entzog wenn ichen meiner genommene die Sp schafter“ Feld zuk schaffen, se lange 3

„Der Gesellschafter“ im Weltkriege.

Von Richard Tichorn, Stuttgart.

Der Großstädter ist allzuleicht geneigt, über die Provinzpresse die Ähseln zu zucken und verächtlich zu reden. Er hat keinen Sinn für die lokalen Belange, die notwendig irgendwo zusammengefaßt Chronik werden müssen, wenn sie in der Hauptstadtresse nicht die Berücksichtigung finden können. Die Feinsinnberechtigung der kleinen Zeitung hat sich, insbesondere während des Weltkrieges, klar erwiesen, und da ich die größte Zeit der Kriegsjahre den „Gesellschafter“ redigiert habe, so möchte ich diese Zeit wieder in Erinnerung bringen, einen Teil meiner Erfahrungen in diesem Blatte zusammenfassen und so einen Abschnitt in der Geschichte des hundertjährigen „Gesellschafter“ unzureich, der für diese Zeitung unter Umständen der wichtigste, für mich jedenfalls einer der bedeutungsvollsten meines Lebens war.

Als ich nach Nagold kam, dachte kein Mensch an den Krieg, der noch im Herbst des gleichen Jahres über uns heraufziehen sollte. Es war eine sonnige Zeit, welche mir Gelegenheit gab, die mit fremde Wessensart der Schwarzwälder kennen zu lernen, bevor sie, durch die trübten Ereignisse erschlittert, sich in sich schloß. Es gelang mir, das Vertrauen meiner Leser zu gewinnen, und so war der Boden geschaffen, in den Zeiten der schwersten Nöthe die Bedürfnisse aller Kreise zu verstehen und Eingang zu finden, auch da, wo tiefste Betrübnis, die Fenster verhängte, zu einer Zeit, wo die Sonne am nötigsten war. Ich konnte nicht sagen, daß in Nagold der Kriegsbeginn ebensolche Begeisterung ausgelöst hätte, wie das in der Großstadt der Fall war, wo die Massensuggestion (die leider nicht zum Wohle der Nation um oben herab genügt und gefördert wurde) in falscher Anerkennung der tatsächlichen Ereignisse eine an sich zwar erhebende und bewunderungswürdige Stärke erreichte. Der Schwarzwälder ist bedächtiger und ernster und sah zunächst das große Glend, das der Krieg bringen würde. Ganz von Massensuggestion blieb auch der Schwarzwald nicht verschort; man erinnere sich nur der Spionenhochzeit. In solchen Zeiten der höchsten Erregung hieß es vor allem für alle Anterspersonen und nicht zuletzt für den Leiter eines Zeitungsunternehmens, den Kopf nicht zu verlieren und die Ereignisse kühl erwägend an sich heranzukommen zu lassen, um während und erklärend die Bevölkerung zur Besonnenheit bei Verwirrungen und zur Kaltblütigkeit bei Verführtheit zurückzubringen. Das war wohl die wichtigste Aufgabe! Und dann kamen die Siegesmeldungen, die im Schwarzwald stille Bewunderung erweckten, aber die Meldungen von den Schlachtfeldern, die die ersten Todesnachrichten brachten, wirkten doch ungleich viel stärker und nachhaltiger, als die stolzen Berichte vom sichstretenden Siegen der deutschen Truppen. Es erwuchsen aus dieser Situation für die Zeitung neue Aufgaben, nämlich die, ermunternd und tröstend zu wirken, damit die Einpneietasht nicht zum eigenen Schaden den Kopf verliere. Es mußte die Verbundenheit aller untereinander noch stärker herausgestellt werden, damit das Unglück leichter ertragen werden konnte. Diese große und schöne Aufgabe wuchs von Monat zu Monat, woe dringlicher und dringlicher, je größer das Leid, je länger die Gefallenliste, je gering die Zahl der Leute wurde, die zu Hause blieben.

Das, was bei einer großen Zeitung nicht möglich ist, zeigte sich hier in Ragdoll mir in ganz besonderem Ma, das herzlichste Verbundensein mit der Leserschaft. Während bei einer großen Zeitung dem Redakteur die Leserschaft eine unbefinierbare Menge bedeutet, hat der Herausgeber einer kleinen Zeitung Einblicke in alle Kreise. Und gerade diese Erfahrung wird zu den schönsten zählen, die ich in meinem Beruf gewonnen habe. Wieviel Male rühten mich Leser des Blattes aus, um sich Beratung und Winke in kritischen Fällen zu holen, insbesondere dann, wenn sie eine gewisse Scheu vor den zuständigen Amtsstellen rückhielt, an die wichtige Auskunftsstelle zu gehen, aber auch dann, wo nur die intimsten Geschäfts- und Familienangelegenheiten zur Erörterung standen. Dieses übergroße Versehen der Einwohnerchaft war mir die beste Befätigung dafür, daß die persönliche Aflung meines Berufs und die Durchführung meiner Aufgaben nicht nur richtig war, sondern auch Anerkennung fand.

Aus dieser Art heraus wuchs der Gedanke, durch sogenannte Heimatabende die Bevölkerung der St. und der Dörfer zusammenzuführen und zu gemeinsamen Besprechungen der bedeutsam politischen und kriegerischen Ereignisse zu führen. Wichtiger noch waren die Erörterungen, die zur Klärung wirtschaftlicher Belange und sozialer Maßnahmen dienen sollte. Daß diese Bürgerabende allerdings nicht die erwarteten Aussprachen brachten, d. war auf die Verslossenheit des schwarzwälders Charakters zurückzuführen, aber sie fielen doch dazu, daß die Bevölkerung Aufklärung erhielt und sich in kritischen Fällen besser richten konnte. Es ließe sich in der Tat sehr viel Einzelnes aufzählen, n. die in einer kleinen Stadt für einen Redakteur ungemein wichtige Außenarbeit erledigte würde. Sie war nicht leicht, aber erprießlich und das ist die Hauptsache. Es sei nur auf die besondere Arbeit der Zeitung selbst hingewiesen.

Hier lagen 2 Dinge ungleich schwieriger. Einmal waren die privaten Nachrichtenquellen vollständig unterbunden. Die Zensur sichtete und belichtete das Material. Die Schwierigkeiten ihren Postverbindungen brachten es mit sich, daß das Nachrichtenmaterial gleichzeitig mit dem bereits das alles enthaltenden Zeitungen der Hauptstadt einliefe, sodaß sich der Abdruck Materials aus aktuellen Gründen garnicht mehr empfahl. So mußte die Redaktionsar umgestellt werden; um den „Gesellschafter“ in seinem politischen Nachrichtenanteil interessir zu machen, was denn auch gelang. Ueberdies konnte man in Nagold durch die Lokaltat viel mehr zum Ausdruck bringen, als dies in der Hauptstadt der Fall war, wo n vorher die Abzüge der Zensur vorlegen mußte, was für die Provinzpresse nicht nothwendig war. Wahrscheinlich hatte man die Auffassung, daß die Intelligenzen nur in der Hauptstadt zu finden seien. Den Kollegen der großen Zeitung mag bei den Chikan der Zensur oft der Mut entfallen sein. Wir hatten dazu keine Veranlassung und setzten die ungedungen Erscheinungen, die das deutsche Volk schädigten. Man erinnere an die üblen Zentraleinkaufsgenossenschaften und noch übleren Maßnahmen in der Lebensmittelversorgung, die beispielsweise Bodenfrüchte vom Schwarzwald weghielten, was Norddeutschland dieselben, aber viel schlechteren Produkte nach Nagold zu fördern. I sind lauter Dinge, die viel Aergernis erweckten, besprochen gehörten, aber von der Zensur zurückgehalten oder unterdrückt wurden, wenn es sich um größere Zeitungen handelte. Ob diese Beprehungen machten den „Gesellschafter“ interessant, sodaß er den Stuttgart-Zeitungen vorgezogen wurde, gerade in einer Zeit, wo er in Folge der schlechten Nachrichten die größten Schwierigkeiten hatte. Ueber die wahre Sachlage der politisch-ökonomischen Verhältnisse wurde die Redaktion durch jg. „vertrauliche“ Nachrichten (Generalcommandos unerrichtet, Mittheilungen, die durch Drucksache übermittelt wurden längst schon im Feindesland bekannt waren, bevor sie die Redaktion erhielt. Die Nachrichten hatten wohl eher den Zweck, die Sachlage noch mehr zu verschleiern, als klären. So blieb die öffentliche Diskussion in der Hauptsache auf lokale Dinge beschränkt, was ja auch das wichtigste war, und daß wir bei unserem Temperament auch mit deutlichen Stellen einmal in Konflikt kamen, das hatte weiter nichts zu bedeuten, süßaber noch nach einer freundschaftlichen Aussprache zu einer gewissen Milderung der hiesigen wirtschaftlicher Art. Dies war übrigens der einzige Konflikt, den ich wahrzinner Nagolder Zeit zu verzeichnen hatte, was seinen Grund wohl darin haben mag, die Vertreter der Behörden selbst mit warmem Eifer die Interessen der Einwohner zu wahren bemüht gewesen sind.

Begleite 1916 tief auch mich die höhere Nacht zum Kriegsdienste. Es blieb mir nur keine kurze Zeit, um den Heimstättengeanken in Württemberg einzuwurzeln, was mir gelang. Dann wurde ich den viel bedeutungsvolleren Aufgaben im Dienste des Vaterlands entzogen und mußte ausmarschieren, und draußen habe ich mich gefreut, wenn ich meiner Liebesfreunde wieder sah, und da habe ich mit Freude auch wahrgenommen, die Spende des Verlags, die jedem Ausmarschiererten kostenlos den "Gefallschaffter" Feld zukommen ließ, dazu angetan war, ein inniges Band zur Heimat zu schaffen; so lange Zeit ist inzwischen verstrichen, ich habe einen anderen Aufgabenkreis

gefunden, der es bislang noch nicht zuließ, das geliebte Nagold wieder einmal aufzusuchen obgleich mich freundschaftliche Bande auch heute noch mit der liebenwerten Stadt verbinden. Die Jubelfeier des hundertjährigen Bestehens des „Gesellschafters“ ist nicht der einzige Anlaß, mich gerne meiner Nagolder Zeit zu erinnern, auf alle Fälle aber der stärkste. Wenn ich nun dieser Zeitung, die ich mit viel Freude selbst eine Zeitung regieren durfte, meine herzlichsten Glückwünsche und Grüße darbringe, so möchte ich sie auch auf den Leserkreis ausgedehnt wissen, der zu ihr gehört und mit dem mich einige Jahre hindurch ein Vertrauensverhältnis verbunden hat, wie ich es mir für meine weitere Tätigkeit sehr wohl wünschen möchte.

Erinnerungen aus der Kriegszeit.

Bon Emille 3 a i f e r.

Wie so Viele im deutschen Vaterland trennte auch uns der Krieg im Jahre 1914, schon in den ersten Tagen der Mobilmachung. Mein Mann stand nach wenigen Tagen draußen in den Vogesen und ich selbst sah mich, fast über Nacht, vor eine große Aufgabe gestellt. Denn das stand mir vom ersten Augenblick an fest, daß meine Kriegspflicht in der Aufrechterhaltung des Geschäfts bestehen müsse. Die ersten Wochen waren nicht leicht, und manche Mitternachtshunde fand mich noch über den Büchern sitzend; denn der Buchhandel, mit dem ich seither nicht viel zu tun gehabt hatte, bot mir anfangs manche Schwierigkeiten. Die Redaktion des „Gesellschafter“ lag damals noch in den bewährten Händen von Schriftleiter Tschorn, der mir durch wiederholte Reklamationen bis Ende des Jahres 1916 erhalten blieb. In der Druckerei führte mein Schwiegervater, Emil Jaiser, der mir durch alle Kriegsjahre hindurch unermüdet und treu zur Seite stand, die Aufsicht über das noch verbliebene, schon etwas verminderte Personal. Meine Tätigkeit beschränkte sich vorerst auf die Buch- und Schreibwarenhandlung. Der Absatz im Buchhandel war in den Kriegsjahren ja viel bedeutender als in der Nachkriegszeit, war die „geistige Kost“ doch bald die einzige, die man ohne Bezugsscheine und zu sehr niedrigen Preisen beziehen konnte. Manche Sendung machte den Weg von uns hinaus in die Schützengräben, in Gefangenenerlager und in die hiesigen Lazarette, deren Insassen viel- und nergesehene Besucher der Jaisererei waren. Stets gab es bei uns etwas Neues, Büchereuigkeiten, Kriegsbilder, oder neueste Meldungen und Extrablätter! Bei all den eintreffenden und sich mehrenden Pflichten blieb mir nicht viel Zeit, den Sorgen und dem Trennungsschmerz nachzugeben, und ich habe damals erst richtig den Segen der Arbeit erkannt; war es doch ein begeistertes Schaffen und Streben, das die tiefe Befriedigung gemeinfamkeit und Zusammengehörigkeit, das Arbeitsgebot und -nehmer verknüpfte, und ich muß in der Erinnerung daran manchmal staunen, wie es möglich war, mit den paar Leuten — es waren noch und noch sämtliche ältere Schriftsetzer eingezogen worden — täglich den „Gesellschafter“ herauszubringen. Unser Faktor und Maschinemeister Karl Reichert war mit einigen Lehrlingen und weiblichen Hilfskräften, die er angelernt hatte, von früh bis spät, trotz angegriffener Gesundheit angestrengt tätig und ihm verdanke ich es hauptsächlich, daß der „Gesellschafter“ stets und rechtzeitig ausgegeben werden konnte. Frä. Klara Döfling und Maria Weber waren in kurzer Zeit recht tüchtige Schriftsetzerinnen geworden und über 2 Jahre in der Druckerei tätig. Später war die Druckerei häufig mit der Herstellung von Lebensmittelkarten beschäftigt und es war ein sonderbarer Anblick, bisweilen einen Polizisten als Aufsichtsperson an der Maschine sitzen zu sehen.

Auch sonst bedachten die Kriegsjahre manche neuen Anforderungen; über alles Mögliche mußte monatliche Meldung erstattet werden, Dinge, über deren Vorhandensein und Verbrauch man sich selten vorher Gedanken gemacht hatte, mußten in genauen Lagerbüchern festgehalten werden. Da mußten Meldungen gemacht werden über Treibriemen, Schriftmaterial, Druckfarbe und Druckpapier und vieles andere. Wehe, wenn die Buchführung nicht in Ordnung war! Von Zeit zu Zeit kam ein Kontrolleur in Gestalt eines schneidigen Leutnants, der gleich das erste Mal der jungen Frau mit seinem Kommandoton Respekt beibringen versuchte.

Neben Trübem und Sorgenvollem durfte ich aber auch viel Erhebendes auf meinem Kriegspostens erleben. Wie freute man sich, kurz nach Eintreffen der neuesten Nachrichten die Extrablätter ausgeben zu dürfen, zumal wenn sie einen Sieg unserer Truppen meldeten, und oft standen die Wartenden dichtgedrängt im Laden und konnten nicht schnell genug die Neuigkeiten erfahren. Wie manchem Alten las man neben der Freude über den erlangenen Sieg auch das heimliche Leid um all die vielen Opfer, die er gefordert hatte, am Auge ab! Wenige Tage nachher war's oft ein anderes Bild: da kamen die Angehörigen, die eine Trauerbotschaft bekommen hatten und gaben in diesem Leid ihre Anzei- gen für den „Gesellschafter“ auf. Wieviel Beh wurde damals hineingebracht in die Redaktion! Aber auch an Freude und Stolz durften wir teilnehmen, wenn die Auszeichnung oder Be- förderung eines unserer Leser mitgeteilt wurde; denn alles mußte doch dem „Gesellschafter“ kostenfrei werden, der in mehreren 100 Exemplaren, und zwar in den ersten 1½ Jahren kostenlos, an die mitgetheilten Anschriften auf alle Kriegsheimplätze hinausfloß. Wieviel dankbare Grüße kamen uns dafür zu und wie freuten wir uns, daß der „Gesellschafter“ ein so treuer Vermittler zwischen Feld und Heimat sein durfte.

Nach Schriftleiter Schorrs Einberufung zum Kriegsdienste mußte ich zeitweise zu allem andern hin auch noch die Redaktion übernehmen bis sich wieder eine geeignete Kraft gefunden hatte. Allerdings wurde die Schriftleitung dadurch bedeutend erleichtert, als die Korrespondenzbureaus nur zensierte Meldungen brachten und keinerlei andere Nachrichten verbreitet werden konnten.

Viel war es, was ich in diesen Jahren erleben durfte, manches lernte ich mit anderen Augen ansehen und anders einschätzen, vor allem aber wurde mir klar, wieviel tapferer Wille vermag, wie Gaben und Kräfte mit den Anforderungen wachsen.

Der Anfang des Seminars u. seine Beziehungen zur Zaiserei.

Von Ernst Rapp.

Nachdem zu den beiden schon längst bestehenden, in der Mitte des Landes gelegenen Lehrerseminaren Eßlingen und Nürtingen im Jahr 1873 noch Künigsau im Hohenloheischen getreten war, sollte auch noch im Schwarzwaldkreis eine weitere Bildungstätte entstehen, um dem Lehrermangel abzuheifen. Unter 3 Städten, die sich darum bewarben: Calw, Herrenberg und Nagold, entschied sich die Regierung für letzteres. Mit dem Bau wurde im Späthjahr 1877 begonnen. Das städtische Gebäude des Seminars, neben der Kirche die größte Hiede des Städtchens, erstand in fast vierjähriger Bauzeit nach den Plänen und unter der Oberleitung des Baurats Sauter. Der Aufwand betrug 640 000 Mark und wurde aus den an Württemberg gezahlten Mitteln der französischen Kriegskostenent schädigung bestritten. Die Einweihungsfeier fand am 8. Juni 1881 statt, nachdem zwei Tage vorher die Nagolder Feuerwehr ihr 25jähriges Bestehen gefeiert hatte. An dem genannten Tag bewegte sich ein Festzug durch die Straßen der Stadt zum Seminar, wo im Festsaal die feierliche Einweihung stattfand, bei welcher zuerst Kultusminister v. Gieseler sprach. Wie das Seminar und die dazugehörige schon früher erwähnte

Wie das Seminar und die dazugehörige, schon früher eröffnete Präparandenanstalt von ziemlicher Bedeutung in wirtschaftlicher und geistiger Hinsicht für die Stadt war, so im besonderen auch für die Zäiser'sche Buchhandlung, und es dauerte nicht lange, bis allerlei Fäden geschäftlicher und persönlicher Art sich hinüber und herüber spannen und die Lehrerschaft und die Zöglinge mit den Geschäftsinhabern in mannigfache Berührung kamen. Der erste ständige Lehrkörper des Seminars bestand aus Rektor Brühl, Professor Frohmaner und den Oberlehrern Schwarzmaier, Hegeler, Köbele und Gräule. Schwarzmaier, der zugleich Rechner der Anstalt war, hatte die Bücherbestellungen in den Händen, die sämtlich von der G. W. Zäiser'schen Buchhandlung geliefert wurden. Ueber seine Vorträge naturwissenschaftlicher oder auch politischer Art hat der „Gesellschafter“ stets eingehende Berichte gebracht. Der Vortrag „Die Flora (Pflanzenwelt) des Nagolder Schloßbergs“,

den Oberlehrer Schwarzmaier im Verein für vaterländische Naturkunde gehalten, wurde bei Zäiser gedruckt und verlegt. Am Schluß desselben wies der Redner darauf hin, daß die reiche botanische Ausbeute der Nagolder Gegend unsrer Stadt besonders geeignet erscheinen lasse als Ausbildungsstätte für künftige Lehrer. Oberlehrer Köbele war Jahrzehnte lang Berichterstatter für den „Gesellschafter“ und schrieb regelmäßig über die von Musik-oberlehrer Hegeler veranstalteten und aus der Stadt gern besuchten Konzerte eingehende und wohlmeinende Berichte. Auch seine Tätigkeit als Vorstand des Gewerbevereins brachte ihn mit dem „Gesellschafter“ öfters in Berührung.

Besonders waren von Anfang an die Seminarunterlehrer, deren Namen wir nicht einzeln nennen wollen, in der Zäiseri zu Hause. Waren es wohl in erster Linie literarische Belange, die sie dorthin zogen? Oder hat nicht viel mehr die anregende Unterhaltung, die sie fanden, den Anziehungspunkt gebildet? Wie die meisten von ihnen ihre Frau unter den Töchtern Nagolds fanden, so ist einer sogar über die Zäiseri zu seiner Lebensgefährtin gekommen u. zur Familie Zäiser in engere verwandtschaftliche Beziehungen getreten.

Aber nicht bloß die Lehrer, sondern auch ihre Zöglinge, die Seminaristen und Präparanden wurden freundlich empfangen und waren in der Buchhandlung fast tägliche Gäste; sie fühlten sich hier wie daheim. Besonders in der Mittagspause suchten sie den Buchladen auf, verweilten darin längere Zeit und benützten denselben gern als gemütliches Lesezimmer. Sonst war es ihnen bei der damals üblichen Seminarerziehung kaum vergönnt in der Stadt persönliche Beziehungen zu pflegen; aber hier bestand ein durchaus freundschaftliches Verhältnis. Da wurde man im Laden von der unermüdeten alten Frau Zäiser bedient, der Großmutter des heutigen Geschäftsinhabers, die bei jedem, der sie gebannt hat, noch in der Erinnerung fortlebt. Ihre stehende Rede „Das kann sein“ und „Auch das kann sein“ kann man heute noch hören und her im Lande von einstigen Seminaristen hören. Neben dem Laden war das Redaktionsstübchen, wo auf hohem Stuhle sitzend der humorvolle und witzige Herr Steinwandel seine schriftstellerische Arbeit tat. Ihm gegenüber, auf der anderen Seite des Bultes, arbeitete Julius Zäiser, der allerdings lieber draußen im Laden unter allerlei Späßen die Kunden bediente. Als später Herr Emil Zäiser in das Geschäft eintrat, der heute noch in hohem Alter sich darin betätigt, da wurde das vorbildlich schöne Verhältnis zwischen Seminar u. Zäiseri weiter gepflegt u. vertieft.

Als bei dem großen Brand im Jahre 1887, der die obere Marktstraße von der Apotheke bis an das Gasthaus zum „Röhl“ einschloß, das altehrwürdige Zäiser'sche Haus von den Flammen bedroht war, war es auch zum Teil der aufopfernden Tätigkeit der Seminarfeuerwehr zu danken, daß es nicht schon damals ein Raub des Feuers wurde. Freilich ist es 6 Jahre später diesem Schicksal doch verfallen, u. nachdem auf der Trümmerruine sich bald ein neues Gebäude erhob mit schöneren, größeren Räumen, da nahm der damalige Seminarprofessor Wegel darin Wohnung, welche er bis zu seinem Wegzug nach Eßlingen inne hatte.

„Der Gesellschafter“ darf auf 100 Jahre seines Bestehens zurückblicken. In diesem freundlichen Ereignis nehmen gewiß auch viele teil, die einst als Lehrer oder als Zöglinge der Nagolder Lehrerbildungsanstalt im Zäiser'schen Hause, sowohl im alten als im neuen, aus- und eingegangen sind. Möge das schöne Verhältnis, das ich schildern durfte, auch künftig bestehen bleiben.

An der Waldachbrücke.

Babenerinnerungen von O. Schöu-Stuttgart.

Wenn die Zeit, von der ich erzählen will, auch erst 40—45 Jahre zurückliegt, so sind doch die meisten der Gestalten, die unsere Kinderphantasie erregten, längst dahin und von den Lebenden vergessen und manches der Häuser, die unseren Spielen Schlupfwinkel boten, auch mein Elternhaus, ist vom Erdboden verschwunden.

Da, wo die Waldachstraße in die Freudenstädterstraße einmündet, hat mein Urgroßvater kurz vor 1800 ein zwar schmales, aber durch seine Tiefe doch geräumiges Häuslein erstellt, das sich zwischen den beiden größeren Nachbarn dackte. Klein aber nahe- weis, besonders seit die Altensteiger „Rutsch“ einen lebhafteren Verkehr in die Freudenstädter Straße gebracht hatte, gedieh es mit seinem steilen Giebel gerade mitten auf die Waldachbrücke. Auf der Westseite leitete ein 2 m breites Gängele den Fußgängerverkehr schon lange ehe der große Brand von 1887 Platz für die künftige Waldachstraße geschaffen hatte, über den Stadtgraben rechts und links durch den „Zwinger“ und alte krumme Gassen zum alten Kirchplatz oder in die untere Stadt, während der Fuhrwerksverkehr dorthin bis 1905 noch den Weg durch die Vorstadt und die Marktstraße nehmen mußte. Auch die Seminaristen mußten dieses Gängele zu schätzen, vielleicht weniger, weil es den Heimweg vom Badplatz abkürzte, als weil man dabei unbemerkt zu unserem Nachbarn, dem Bäcker Schöu, hineinerschwindeln konnte, um den durch das Bad gesteigerten und durch die Seminarspeise ansehnend nicht zu stillenden Hunger mit einigen Wecken oder einem Pfundbrot zu befriedigen. Hinter dem Haus verlief der Stadtgraben, der in seinem oberen Teil bis zum „Röhl“ ja heute noch besteht. Dort oder im „Grünen Baum“ war ein laufender Brunnen. Die Küchenabläufe usw. taten das ihre dazu, um immer ein, wenn auch trübes Bächlein rinnen zu lassen, groß genug, um unsere wasserbautechnischen Künste daran zu probieren und Gumpen zu bauen, für die der schwarze Schlamm das geeignete Baumaterial lieferte. Stellsallen wurden eingebaut, durch die Rindenstüpflein und geerntete Baumaterial lieferte. Stellsallen wurden eingebaut, durch die Rindenstüpflein und geerntete Baumaterial lieferte. Stellsallen wurden eingebaut, durch die Rindenstüpflein und geerntete Baumaterial lieferte.

Dank dafür durften wir gelegentlich mit seinem Sandschiff, dem damals noch einzigen Fahrzeug auf den Nagolder Gewässern die Waldach hinab in die Nagold fahren, wo Lutz den roten Flußsand mit einer Art Krücke vom Flußbett heraufholte. Wenn man dabei über die „Kesselfgrube“ fuhr, über deren unergründliche Tiefe alle möglichen Schauermärchen unter uns umgingen, ging es nicht ohne ein gelindes Gruseln ab.

Wenn ich schon bei unserer Nachbarschaft bin, so fallen mir auch noch die Spitznamen ein, die einige trugen, ohne daß wir Kinder natürlich Ursprung und Bedeutung der Uebennamen kannten. Hinter unserem Haus hieß man einen alten Mann den „Bobbeler“ und der Steinbrecher Glinther im Zwinger hieß unter dem Namen „Surrel“. Im Flaschner Kehl'schen Haus wohnte der alte Seiler Mosapp. Wenn er seines Handwerks oben auf der Bühne waltete und sein Weib etwas von ihm wollte, trat sie immer auf die andere Straßenseite und rief mit einem Tonsall, den ich heute noch höre zum Dach hinauf: „Johann, komm aber“. Im Schlotterbeck'schen, damals Hutmacher Sack'schen Haus zog Mitte der 80er Jahre der Vater Fröhlich von Neunlach her ein, dem Nagold sein Militärgenossenschaft zu verdanken hat. Hätte der Mann ebensoviel Geld wie Tatkraft gehabt, so hätte er noch manches zu Wege bringen können.

Ehe 1891 die Altensteigerbahn kam, die von den Ebhäusern mit folgender schöner Aufschrift auf ihrem damaligen Güterwagenbahnhof begrüßt wurde:

Ich bin ein Provisorium. Schändes verachtet um und um.
Doch wenn der Winter ist herum, erbarm dich, Ministerium
Und wandle mich zum Bahnhof um!

war natürlich der Fuhrwerksverkehr auf der Nagoldtalstraße weit stärker wie heute. Der Postwagen verkehrte mehrmals am Tage 2 oder 3 spännig. Ich höre jetzt noch das Fenstergeklirr des Wagens, wenn er morgens vor 7 Uhr über die Brücke fuhr und damit das Signal zum Aufstehen kam. Manchmal ließ auch der Postkion sein Horn durch die Nacht erschallen. Wir Kinder schühten aber noch mehr den starken Verkehr der hochbeladenen Leiterwagen mit Gerbrinde nach Altensteig, gab er uns doch neben dem „Höpfen- zöpfen“ die erste Gelegenheit zu eigenem Verdienst. Auf der huprigen Straße fiel natürlich manches Rindenstück von den abgehenden Wagen, manchem, das sonst erst vor der Stadt draußen zwecklos herabgefallen wäre, halfen wir mitleidig nach und zogen dann mit unserer Beute zu einem der Nagolder Gerber, die gewöhnlich 3 Bg. für einen Arm voll bezahlten. Vom hinteren Wald kamen die Fuhrleute mit Brettern, Latten und Schindeln, um sie im Gäu abzufahren. Sie stellten gewöhnlich im Anker ein und ahren dann mit Vorspann der Fuhrleute Widmaier oder Damsch über Oberjettingen weiter. Ungeschoren kamen die wenigsten durch die Stadt. Den Schindelfuhrleuten riefen wir nach: „Schendlabauerle, Schendlabauerle, kommt vo Egehausa“; kam von der entgegengesetzten Seite ein Sandfuhrmann aus Kanj mit seinem abgetriebenen Röhlein in die Stadt, so konnte er den Spotttruf hören: „S-a-a-d S-a-a-d, S-a-a-i, Schendmarr verredte, S-a-a-d“. Erregte eine besonders beseitete Frauensperson unser kindliches Wohlgefallen, so fangen wir ihr, jedes Wort schön abgelehrt, nach „Sara Koppel, dicke, dicke Boppel“. Doch selber hatte man auch Spott und Neckerei einzuschleichen. Dem Gottlieb oder Gottlieb galt das:

Gottliebeler, Gottliebeler, was machet deine Gans?
Se pfadert, se pfadert, se machet late Schmar.

Und hatte man gar das Bed, meinen Familiennamen zu tragen, der in Nagold als „Schöu“ ausgesprochen wird, so bekam man einen besonderen Krampf mit dem schönen Reim: „Schöale, naget am a Boale“. Auch eine für unsere Kinderphantasie leidhaftige Here tauchte hier und da bei uns auf, ein altes Betelweib aus Wädberg mit gekrümmtem Rücken, einen Stock in der Hand und dem Beutelkorb am Arm. Wo sie sich setzen ließ, johlten die Kinder hinter ihr drein: „Wädberger Her, Wädberger Her“. Man sieht aus dem allem, wir waren die Bräpsten nicht, dafür war es uns so schön.

Als ein Meerwunder steht mir noch das hohe Rad in Erinnerung, auf dem anfangs der 80er Jahre Fabrikant August Reichert als erster Nagolder Radfahrer in gemeinem Tempo die Freudenstädter Straße hereinfuhr.

Der Schupplah für Spiel und Kurzweil waren die Winkel, Schöpfe und Hühnerställe im Stadtgraben, die wir so genau von innen kannten, wie unsere Stuben daheim, die Waldachbrücke und die Waldach selber, in der man mit der Hand oder Gabel die großköpfigen „Struppen“ (übrigens in Uim eine Delikatesse) und die schlanken „Grundeln“ hing. Von der Brücke herab angelte man, so lang kein obrigkeitliches Auge um den Weg war, nach den „Hegner“ und den silberbauchigen „Blättle“. War man ein ganz großer Fischer, so erwischte man vielleicht auch eine „Hert“.

Die Kinderspiele und -brände haben ja auch ihre Jahreszeit und so fing man, wohl mit Rücksicht auf die Uebergangszeit im Frühjahr mit dem „Bärenbräunwasser“ an. Um diese Zeit hatte wohl jeder Bub seinen Kolben in der Tasche, der natürlich auch in die Schule mitnahmte. Je dunkler der bräunliche Inhalt war, desto stolzer kam sich sein Fabrikant vor. Mander brachte es freilich vor lauter „Supfen“ überhaupt nie so weit. Dann kam das „Schnellerkes“ an die Reihe; die Größeren spielten mit den kleinen und großen Kugeln, den „Hoppeletern“, auf der Gasse, während die Kleinen ihre Schneller in der Stube durch den „Balattenständer“ laufen ließen. Das „Tänzerl“ spielte bei Mädchen und Buben wie heute noch eine gleich große Rolle, das „Kleppern“ der Buben mit zwei buchenden Hölzlein zwischen den Fingern wird dagegen verschwunden sein. Beim Abzählen verwendeten wir Reime wie:

Engel, Jengeler, Jigeler, Jäh Eichele, Baldeler, Inell

oder das eigenartige Kindergewelsch:

Enne, Denna, Duh, Kappenalle, Nuff, Jiefalle, Bombenalle, Trappanne, Duh.

„Lupus“, „Fuchs aus dem Loch“, „Jägerles“ und „Räuberles“ und bei den Mädchen das damals aufgekommene rührsame „Marlechen laß auf einem Stein“ hielten uns bis zum „Aemmerge“ läuten auf der Gasse. Mit dem Läuten gings dann aber noch guter alter Sitte flugs nach Hause. Wer noch nicht genug hatte, den holte der allen wohlbekannte Pfiff seines Vaters in Bälde heim.

Nun sind 40 und mehr Jahre hinter diesen Kindertagen hinabgesunken. Der große Brand von 1887 hat den winkligsten Teil von Altnagold niedergelegt und damit dem Zugang zur Waldachbrücke neue Wege gewiesen. Diese selbst, über die mein Vater in seinen Kindertagen die einzelnen Trommeln der Stuttgarter Sublämsäule führen sah, hat in den letzten 40 Jahren nun zum drittenmal ihren Aufbau verändert und steht in neuem Gewande da. Die Häuser der Nachbarschaft haben zum großen Teil ihren Herrn gewechselt und so hat der ganze Stadtteil ein anderes Gesicht bekommen, als wir Kinder es sahen. Kinder einer anderen Zeit spielen nun an dieser Stätte andere Spiele und stellen andere Streiche an und das mag es entschuldigen, wenn ich den Leser mit einer harmlosen Schilderung früheren Kindertreibens zu unterhalten versucht habe.

Schlußwort des Herausgebers.

Wir benützen gerne die Gelegenheit, allen freundlichen Lesern unseres Blattes in hiesiger Stadt, im Bezirk und in anderen Oberämtern und Gegenden herzlich zu danken für die Unterstützung, die sie unserem Blatt durch seinen Bezug angedeihen lassen. Ebenso danken wir allen werten Mitarbeitern, die durch ihre Beiträge uns in den Stand setzen, durch Mitteilungen, Erzählungen, Abhandlungen u. andere Arbeiten unser Blatt immer wertvoller und reichhaltiger zu gestalten. Wir gedenken heute dankbar auch so mancher Mitarbeiter, die in früheren Jahren und Jahrzehnten uns treu zur Seite gestanden sind. Gleichzeitig erlauben wir uns die Bitte, unserem Blatt auch ferner das Vertrauen und die Wertschätzung zu bewahren, und wenn sich Gelegenheit bietet, zu weiterer Verbreitung mitzuwirken. Unser eifriges Bestreben wird es sein, getreu den bisherigen Grundätzen das „Nagolder Tagblatt“ immer mehr zu dem zu machen, was es sein soll und will: Eine Tageszeitung, die rasch, regelmäßig und zuverlässig über die neuesten Ereignisse in unserem

Bezirk und in unserem engeren und weiteren Vaterland, wie im Ausland orientiert, ein Sprechsaal für Wünsche und Meinungen auf den verschiedenen Lebensgebieten, ein Ratgeber für mancherlei Fragen, besonders in wirtschaftlichen Fragen, eine vermittelnde Stelle bei Anzeigen, ein Blatt aus der Heimat und für die Heimat, die uns allen so teuer ist.

Möge unser Blatt durch harmonisches Zusammenwirken von Lesern und von Herausgeber auch im zweiten Jahrhundert seines Bestehens im gleichen Maße wie bisher an innerem Gehalt wie an äußerer Verbreitung wachsen, blühen und gedeihen!

Der Herausgeber:

Karl Zäiser.